Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 3 (1854)

Artikel: Das Bundesfest in Bern : gefeiert den 21., 22. und 23. Brachmonat 1853, zum Andenken an den vor 500 Jahren erfolgten Eintritt Berns in den Schweizerbund

Autor: Ludwig, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bundesfest in Bern.

Gefeiert den 21., 22. und 23. Brachmonat 1853, zum Andenken an den vor 500 Jahren erfolgten Eintritt Berns in den Schweizerbund.

Von **Gottfried Ludwig**, Stud. Theol.

Die schönen Stunden des großartigen Festes sind dahin; das bunte Menschengewimmel, welches Bern damals belebte, ist verschwunden; die Stadt ist ihrer festlichen Zierde beraubt; die schweren Rüstungen und ruhmvollen Waffen alter Zeiten, welche auf kurze Zeit aus ihrer Ruhe geweckt worden waren, sie schlafen wieder einen langen Schlaf. Alles geht wieder seinen gewohnten Gang. Eines aber lebt noch fort, es ist das Andenken an diese unvergeßlichen Tage. Und dieses Andenken wird und soll unter uns stets frisch bleiben. Besonders wir Bürger Berns werden noch oft mit Freude und Hochgenuß die ganze Feier an unserm Geistesauge vorüberziehen lassen und mit warmer Begeisterung dem späteren Geschlechte hiervon erzählen. Wie wäre es nun anders möglich, als daß ungeachtet der vielen Festschilderungen in Zeitungen und Zeitschriften *) auch das Berner Taschenbuch, welches die Förderung der geschichtlichen Interessen sich zu seiner Hauptaufgabe gestellt hat, seinen Lesern einige Blätter der Erinnerung an jene glanzvolle und be-

---

*) Außer einigen weitläufigeren Darstellungen in einheimischen und fremden Blättern benutzte der Verfasser hauptsächlich die vollständigste Schilderung in der „Beschreibung des Bundesfestes" u. s. w. Bern. Haller. 1853. S. 96. Mit 3 Abbildungen. Da dieselbe vergriffen ist, die Nachfrage aber immer noch fortdauert, so hielten wir uns um so unbedenklicher an diese umständlichste Zusammenstellung. — Der Mangel an Raum hinderte uns aber, die daselbst aufgenommenen Hauptreden sämmtlich wiederzugeben, daher wir für dieselben auf jene Schrift verweisen.

deutsame Feier widmen sollte? — Des Ergreifenden, des Schönen wurde aber in so reichlichem Maße geboten, daß sowohl die Wahl als die Darstellung des Stoffes ziemlich schwer fällt, und wir daher die wohlwollende Nachsicht unserer Leser in Anspruch nehmen müssen. Wir halten uns dabei an das bekannte Sprüchwort: Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. Wir haben das Fest mitgemacht, haben mitgefühlt, mitgeschwärmt, aber auch miterkannt und mitbegriffen. Unsere Erzählung wird schlicht und einfach sein, ohne rhetorischen Schwulst, aber warm und wahr. — So sehr uns auch die glänzende Außenseite des Festes hinriß, so haben wir doch die ihm zu Grunde liegende tiefere Bedeutung nicht übersehen. Eine großartige Vergangenheit bot der dankbaren Gegenwart willig die Hand, um eine hoffnungsreiche Zukunft anzubahnen; oder mit den Worten eines unserer ersten Staatsmänner zu reden: „Bern feierte seine goldene Hochzeit." Bern hat gezeigt, was es war, was es ist und was es sein kann. Bern war groß, Bern ist groß, Bern wird groß und stark bleiben, wenn es an demjenigen festhält, wodurch es groß und stark geworden, wenn es festhält an uneigennütziger Vaterlandsliebe, an lebendigem Sinn für Ordnung, an hoher Achtung vor Gesetz und Obrigkeit, wenn es fest hält an unerschütterlichem Vertrauen zu Gott.

Die Sitte, denkwürdige Thaten unserer Vorzeit mit dankbarer Anerkennung und Würde zu feiern, wird so lange in Geltung bleiben, bis der letzte Funke historischen Bewußtseins und des Gefühls der Dankbarkeit für Alles das Schöne und Gute, dessen wir uns erfreuen, erloschen sein wird. — Schon von den ältesten Völkern der Erde, von den Juden, wird uns erzählt, wie sie bedeutungsvolle Tage regelmäßig zu feiern pflegten, wie sie in festlichem Ernste gedachten der Tage, da sie zum auserwählten Volke berufen wurden. — Von den Griechen uud Römern, sowie von vielen andern Völkern wird uns Aehnliches überliefert. Sollte nun der Schweizer allein unempfänglich und undankbar sein für das Große seiner Geschichte, für die Heldenthaten, welche unsere Väter zum Heil des Vaterlandes

verrichtet, für die religiösen und politischen Güter, welche unsere Voreltern mit Umsicht und Kraft errungen haben, und deren wir uns zur heutigen Stunde noch erfreuen? Nein, das wird und kann er nie und nimmer vergessen! Das Andenken unserer Väter und ihrer Thaten wird fortleben in die fernsten Zeiten. Wozu anders würden die Tage vom Grütlischwur, von den Siegen bei Morgarten, Laupen, von Sempach, Murten und vieler anderer alljährlich in größeren oder kleineren Kreisen festlich begangen? Wozu anders die Jahrestage der Reformation gefeiert? Deßhalb feierten auch in den letztverflossenen zwei Jahren drei unserer eidgenössischen Mitstände, Zürich, Glarus und Zug, ihren 500jährigen Beitritt zu dem Bunde der Urkantone; deßhalb feierte auch Bern dieses Jahr seinen 500jährigen Eintritt in die Eidgenossenschaft, ein Fest der dankbaren Anerkennung, der Liebe und Verbrüderung, erhoben über alle Partei- und Privatinteressen, ein eidgenössisches, zunächst aber bernisches Volksfest im vollsten Sinn des Wortes.

Zu diesem Zwecke erließ die hohe Regierung des Standes Bern am 6. März des Jahres 1853 folgende schöne und bündige Proklamation an das bernische Volk.

Liebe Mitbürger!

Heute, am 6. März 1853 sind es 500 Jahre, daß Bern seine vor Laupen im Blut besiegelte erste Verbindung mit den Eidgenossen von Uri, Schwyz und Unterwalden in ein gegenseitiges ewiges Schutz- und Trutzbündniß umwandelte. Da die Wirkungen desselben vertragsgemäß auch auf Luzern und Zürich sich zu erstrecken hatten, so ist mit Recht schon von Alters her der 6. März 1353 als der Tag des Eintritts der Berner in den Schweizerbund angenommen und gefeiert worden.

Bern war damals noch klein an Land und Leuten; die Stadt, einige Dörfer ringsum, Laupen, Hasle — mehr umfaßte der junge Freistaat nicht. Den schönen Kranz der Städte und Landschaften, von Genf bis an den Rhein und von der Gemmi bis an den Jura, erwarb Bern mit Gottes Hülfe erst im Schweizerbund.

Viele dieser Erwerbungen kosteten schwere Kämpfe, aber sie wurden die Schule dessen, was den Berner groß machte und den Ruhm des Freistaates über die Marken des Vaterlandes trug. — Den Muth und die Macht hiezu gab ihm nächst seinem Vertrauen auf Gott — der Schweizerbund.

Und als nach erreichtem Höhepunkt politischer Größe und politischen Glückes, den ewigen Gesetzen zufolge, Stürme von Innen, wie Stürme von Außen über Bern losbrachen und ihm schwere Wuuden schlugen, wer behütete hier vor größerem Unglück, wer half dort zur Wiedererstehung des Vaterlandes, wenn nicht Gott und der Schweizerbund?

Durchdrungen hievon haben wir es in unserer Pflicht erachtet, heute dem Allmächtigen für so große Wohlthaten unsern tiefgefühlten Dank darzubringen. Wir fordern Euch auf, theure Mitbürger, in diesem Danke, wie im Gebete für die Erhaltung des Vaterlandes Euch mit uns zu vereinigen. Wir haben weiter beschlossen, dem Andenken an das heutige Jubiläum auch durch eine äußere Feier Weihe zu geben. Diese Feier wird an den denkwürdigen Jahrestagen der Siege bei Laupen und Murten, am 21. und 22. Brachmonat nächstkünftig, stattfinden.

Gesegnet sei der 6. März des Jahres 1353, der Tag unserer ewigen Verbindung mit der schweizerischen Eidgenossenschaft! —

Demnach wurde nun dieser Tag in allen Gemeinden des Kantons mit religiösem Ernst festlich begangen und hiemit der sittlich-religiöse Grund zu der bernischen Bundesfeier gelegt. — Wie aber nun dieser Vorfeier das eigentliche, äußerliche Fest folgen solle, darüber waren die Meinungen sehr verschieden; und hätten nicht einzelne einsichtsvolle Männer, welche den Geist ihrer Zeit und die Bedeutung wie die Folgen eines solchen Festes erkannten, beharrlich und mit aufopfernder Anstrengung an der Realisirung der Idee eines großartigen Nationalfestes gearbeitet, wir würden unseren Lesern vielleicht wenig mehr, auf jeden Fall wenigstens nichts so Großartiges und Herrliches zu melden haben.

In Eile nahten die zum Feste bestimmten Tage; je näher sie anrückten, desto mehr steigerten sich die Zurüstungen.

Die Zufuhr von gewissen Lebensmitteln stieg ins Großartige, man fing an sich zu verproviantieren, in jedem Hause suchte man einem guten Freunde oder einem Fremden ein Plätzchen einzuräumen. Oeffentliche wie Privatgebäude wetteiferten mit einander alte Schäden auszubessern, ihre schon etwas abgenutzten Bekleidungen mit neuer mehr modischer Tracht zu vertauschen. Die umliegenden Wälder wurden ihres Schmuckes beraubt und nach der Stadt Ladungen von Moos, Immergrün und Tannreisern gebracht, die von geschickten Händen zu Kränzen gewunden der Stadt zur Zierde dienen sollten. In den Werkstätten der Sattler, der Zeug- und Waffenschmiede geht es besonders lebhaft zu; da wird ausgebessert, geputzt und gehämmert. Schwerter, Spieße, Hellebarden und Rüstungen werden von Staub und Spinngeweben gereinigt und erscheinen in neuem Glanze. Die Vorübergehenden betrachten die gewaltigen Waffen der Voreltern mit Bewunderung und Erstaunen. Helmbüsche und andere Zierrathen vergangener Zeiten werden dem Publikum zur Schau gestellt. Selbst die Reitschule wird öfters besucht als gewöhnlich, indem mancher schlichte Fußgänger sich noch hurtig zum schmucken Ritter schlagen lassen will. Alle Reitpferde in und um die Stadt sind schon mehrere Wochen zuvor aufs Fest bestellt worden. Alles regt und bewegt sich. — Was soll aber zu gewissen Tagesstunden das massenhafte Hinströmen von Männern, Weibern und Kindern zu den sonst so verlassenen Hallen des Kornhauses? Sind es vielleicht mißvergnügte Unruhstifter oder gar Verschwörer? Der Sache auf den Grund zu kommen, machte ich mich, von einem treuen und handfesten Freunde begleitet, auf den gefährlichen Weg. — Langsam und vorsichtig bewegten wir uns durch die dunkeln Räume hinauf; endlich nach langem, ermüdendem Steigen öffneten wir eine Thüre, und statt Verschwörung, statt Intriguen — sahen wir uns plötzlich in eine ungeheure geschäftige Schneiderwerkstätte versetzt. — Männer, Frauen, Mädchen, weit über hundert an der Zahl, arbeiten mit rastlosem Eifer unter der Leitung des Schneidergeneralen Gülow, des Garderobiers von Zürich, an der Verfertigung der Kostüme für den

historischen Zug. — In schöner Ordnung aufgehängt sahen wir da die verschiedenartigsten Bekleidungen, von dem kostbaren mit Silber und Gold reich gestickten Rittermantel bis herab zum schlichten Gewande des gemeinen Wehrmannes, — die mit dem adeligen Wappen prachtvoll gezierte Pferdedecke neben der einfachen des Knappen. In einem eigenen Zimmer saß oder stand General Gülow, hierhin und dorthin seine dictatorischen Machtworte entsendend, oder selbst die Hand an's Werk legend. Dieser Anblick war in hohem Grade überraschend, der Gedanke, daß hiedurch so viele Arme Verdienst fänden, für uns besonders erfreulich.

Während dieser Zurüstungen hatte der von dem Regierungsrathe zur Leitung und Anordnung des Festes niedergesetzte Festausschuß (bestehend aus je zwei Abgeordneten des Regierungsrathes, des Gemeinde- und Burgerrathes) die nöthigen Maßregeln getroffen. Ein Centralcomité wurde ernannt, bestehend aus 13 Mitgliedern, wovon zwölfe wiederum Präsidenten von Separatcomités waren. Aufrufe an die Bewohner Berns wurden erlassen, Einladungen wurden versandt an die sieben eidgenössischen Mitstände, an den Bundes-, National- und Ständerath, an die obersten städtischen und kantonalen Behörden, an Officiers-, Turn- und Sängervereine, an die berühmtesten Schwinger, Jodler und Alphornbläser des Landes, und selbst die verschiedenen Kadettencorps des Kantons zur Mitwirkung zum Feste freundlich entboten. — Das Erscheinen des Festprogrammes, dem zu Folge der historische Zug wegen lokalen Schwierigkeiten nur durch die Hauptstraßen der Stadt sich bewegen sollte, hätte beinahe zu betrübenden Reibungen Anlaß gegeben; diese konnten jedoch dadurch verhütet werden, daß man den dringenden Wünschen der „Nebengäßler" entsprach.

Bei der Nydeckbrücke, auf dem Münsterplatze wurden mächtige Zuschauerbühnen errichtet. Auf der großen Schanze, dem eigentlichen Festplatze, erhob sich nach und nach der Riesenbau der ungeheuern Festhütte, bestimmt gegen 3000 Gäste beim festlichen Mahle zu vereinen. Der gegen die Festhütte gekehrte Abhang der Sternwarte wurde zu einem großen Amphitheater eingerichtet, an welches zu beiden Seiten

die Sitze für die Behörden und die besonders eingeladenen Festgenossen sich anreihten. In der Mitte stand die Rednerbühne.

Hier sollte also der Bund, welchen unsere Vorväter gestiftet, aufs Neue von ihren Nachkommen bekräftigt und besiegelt werden. Zu einer so großartigen Handlung hätte der Festplatz nicht besser gewählt werden können. Im Hintergrunde thürmt sich gen Himmel das majestätische Hochgebirge, des Schweizers Schutz und Stolz. Nach diesen Bergen befällt ihn so oft in der Fremde ein so unaussprechliches Weh und bei ihrem Wiedersehen kann er den Freudenschrei nicht unterdrücken. Sie sind ihm das Bild der Beständigkeit, der Kraft und der Treue; sie ziehen ihn nach Oben, nach dem, der noch über diesen hohen Firnen thronet, den er bittet um Segen und Gedeihen seiner herrlichen Heimath. — In der Mitte zeigt sich dem Blicke die lieblichste Landschaft. Die Aare windet sich einem Silberstreifen ähnlich durch fruchtbare Felder, welche von stattlichen Dörfern unterbrochen werden, anmuthige Hügel, mit schönen Tannen- und Buchwäldern bewachsen, verleihen der Ansicht eine reizende Abwechslung. — Im Vordergrunde liegt unser altes Bern, die ehrwürdige Zähringerstadt, nunmehr der eidgenössische Bundessitz.

Da in der dem Feste vorangegangenen Woche sich häufige Regengüsse eingestellt hatten, sah man mit ängstlicher Besorgniß der Zukunft entgegen. Nie wurde der Kalender eifriger um Rath gefragt, nie das Barometer häufiger betrachtet, als in jenen Tagen! Als Samstag den 18. Juni nach langem, trübem Wetter der Himmel sich plötzlich aufhellte, hellten sich auch die düstern Blicke auf und bald waren auf jedem Antlitz Freude und Hoffnung zu lesen. — Schon konnte man ein ungewöhnliches Treiben und Drängen in der Stadt bemerken, schon zeigten sich einzelne Gebäude im festlichen Schmucke. Noch lebendiger wurde es aber, als auch der Sonntag mit prachtvollem Sonnenschein sich ankündigte. Da steigerte sich auch die Volksmenge, es war eine Unruhe, ein Hin- und Herlaufen Einzelner wie ganzer Züge Landleute, welche durch die

geschmackvoll aufgeführten Triumphbogen auf der Nydeckbrücke und bei den Thoren zur Stadt hineinströmten, sie in ihrem werdenden Festschmucke zu betrachten. Die Posten mit allen ihren Beiwagen bringen Fremde auf Fremde. Von allen Thürmen wehen eidgenössische und Bernerfahnen; auf dem Münster flattert ein eidgenössisches Riesenbanner und das weiße Kreuz im rothen Felde ruft weit hinaus ins ganze Land seinen freundlichen Festgruß: Kommt, kommt Brüder, Freunde aus allen Gauen, feiert mit uns das schöne Fest! Jeder, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, sei uns herzlich willkommen! Die Fenster werden mit Kränzen, Bändern, hier und da auch mit Teppichen geziert; ungeheure Guirlanden ziehen sich über die Straßen, an dem nackten Stein hinauf schlingt sich plötzlich ein niedlicher Epheuzweig: überall grünt und sproßt es, überall Freude, nirgends ein Mißton. Durch die Straßen wogt die Volksmasse in den verschiedensten Trachten, die verschiedensten Sprachen redend. Vor den Häusern, die sich durch ihre sinnreiche oder prachtvolle Ausschmückung auszeichnen, sammeln sich die Leute. Wie freute man sich, im Erlacherhof, dem einstweiligen Sitze des Bundesrathes, an eben demselben Orte, von wo aus am 24. Oktober 1847 die Kriegserklärung gegen die Sonderbundskantone ausging, jetzt die Wappen der Urkantone und Freiburgs neben denen von Zürich und Bern zum freundlichen Willkomm der herbeieilenden Gäste prangen zu sehen. Das Stadtrathhaus, das Stiftgebäude, das Zeughaus und die Post, die Mädchenschule auf dem Kornhausplatze waren mit künstlerischem Geschmacke ausgestattet, besonders fand allgemeines Gefallen die malerische Verzierung der Thore und Brunnen, der Erlacher- und Zähringerstatuen. So groß nun auch die Mannigfaltigkeit des Festschmuckes war, so fanden wir doch in Allem eine einheitliche, schöne Idee ausgesprochen: Das alte Bern ist jung geworden und jung und stark will es bleiben. Dieß sprechen auch viele Inschriften aus, welche mit ihrem bedeutsamen Inhalte, mitten unter Kränzen und Moosgewinden, dem forschenden Auge sich zeigen; so vor

Allem die Aufschrift beim Aarbergerthor: Mutz, Trutz, Schutz!

Mehrere Inschriften preisen Berns Ruhm oder feiern das Andenken der Sieger bei Laupen und Murten; andere erinnern an die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, oder an die Gründung und Bedeutung des Schweizerbundes; so die bekannten sinnigen Worte, welche unter dem Gemälde am Christoffelthurme, die drei Männer im Grütli darstellend, angebracht sind:

Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht.

Oder an einem anderen Orte:

Im Anfang waren die Kantone,
Dann kam der Bund als ihre Krone.
Der Bund ist ohne Kantone entlaubt,
Sie ohne den Bund der Krone beraubt.

Eine bedeutende Anzahl endlich hieß die fremden Gäste in den Mauern der Stadt freundlich willkommen.

In der Mittagszeit zogen Bedenken erregende Wolken am Horizonte herauf; immer dichter ballten sie sich zusammen und bald ergoß sich der Regen in Strömen. Die Straßen säuberten sich von der wandelnden Menge, die gewohnte Sonntagsstille trat wieder ein. Da sieht man die Leute plötzlich zum Theater wallen. Was ist denn das? Was soll das? Die Studentenschaft und einige andere junge Männer hatten es sich zur Ehre gemacht, als passende Vorfeier unseres Festes das vaterländische Schauspiel „der Tag bei Laupen" von Adrian von Arx zum Besten der Armen aufzuführen. Die Darstellung war, wenn man ihr auch oft die Dilettanten anmerkte, doch frisch, kräftig und warm. Die stark besetzten Räume zeugten von der wohlverdienten Anerkennung der strebsamen, vaterländisch gesinnten Jugend.

Montags in früher Morgenstunde trieb es uns schon ans Fenster, das Wetter nach seinem Vorhaben zu befragen. Die Aussichten waren sehr trübe, über und über war der ganze Himmel von graulichem Gewölke bedeckt, an den Bergen lagerten sich unheimliche Nebel; von Zeit zu Zeit fielen Regenschauer. Dennoch wurde es bald

lebendig in den Straßen; aber Verzagtheit und Niedergeschlagenheit waren auf den meisten Gesichtern zu lesen; Klagen über Klagen wurden geäußert. Was soll aus unserem Feste werden? Wird es wohl noch lange so fortregnen? Das waren die Worte, welche sich die Bekannten statt eines „guten Morgen" zuriefen. Nach einigen Stunden hellte sich indessen der Himmel etwas auf und zeigte von Zeit zu Zeit seine liebliche Bläue. Hoffnung kehrte in die beängstigten Gemüther wieder zurück. In den Lauben und Gassen geht es bunt durcheinander; man zieht die Straßen auf und ab, überall findet man Ueberraschung. Die letzte Hand wird an die Ausschmückung der Stadt gelegt. Wie freute es uns, hie und da mitten unter den fremdesten Gesichtern einen alten Bekannten, einen treuen Freund zu treffen; wie schüttelte man sich die Hand, wie hieß man sich herzlich willkommen! Auf einmal drängt sich das Volk zu einem dichten Haufen zusammen. „Sie haben ihn; sie bringen ihn; der schlechte Kerl," so hört man rufen. Ein Glarner Kräuterhändler hätte nämlich bald die neuangelangten jungen Pariser Bären, sei es aus Unverstand, sei es aus Bosheit, beinahe vergiftet, da er ein Päckchen stark narkotischer Substanzen in den Bärengraben geworfen, welche zum Theil die gaukelnden, stets naschhaften Thiere nicht bloß zur Nase, sondern zum Munde geführt hatten. Zeitlich genug wurde die Buberei bemerkt, der davonlaufende Attentäter abgefaßt und der Behörde zur Bestrafung überliefert. — Um 10 Uhr durchtönt Trommelwirbel und Instrumentenklang die Straßen. Die beiden Kadettencorps der Stadt (die sogen. „Grünen" [die Schüler der Mittelschulen] und die Waisenhauszöglinge), voran die Stadtmusik, ziehen ihren Kameraden entgegen. Die Straßen füllen sich noch mehr, die Fenster werden besetzt. Alles rüstet und regt sich, den Einzug der jugendlichen Schaaren mitanzusehen. Allein erst gegen Mittag hört man die Trommel von Neuem wirbeln und strömt die Menge der Nydeckbrücke zu. Da rückt sie heran, die Hoffnung der Zukunft, die junge Mannschaft, in festem Schritt und Tritt, in streng militärischer Haltung, mit muthigem, fast möchte man sagen,

keck herausforderndem Blicke. Voran eilf Kanonen, dann die Corps von Biel, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Huttwyl, Langenthal, Neuenstadt, Thun, Wynau und Bern; sehr verschieden an Anzahl und mit großer Abwechslung der Uniformen. Sollte eine solche, frühe an Anstrengung, Ausdauer und Achtung vor militärischer Disziplin gewöhnte Jugend nicht zu den schönsten Hoffnungen berechtigen? Unterdessen hat der Zug den Kornhausplatz erreicht, wo den jungen Kriegern ihre Quartierbillets ausgetheilt und sie dann sofort entlassen wurden.

Um 4 Uhr hatten wir eine neue Scene zu gewärtigen. Die werthen Ehrengesandten von Uri, Schwyz, Unterwalden, von Zug, Luzern, Zürich und Solothurn, die Präsidenten des National- und Ständerathes werden erwartet. Ehrenkavaliere waren ihnen in stattlichen Vierspännern, mit roth und gelb gekleideten Jokeien auf den Rossen, in wahrhaft fürstlichem Gepränge entgegengefahren, die Einen nach Schönbühl, die Andern nach Worb, an beiden Orten durch Anrede und Ehrentrunk willkommen geheißen. Endlich zeigen sich die Langersehnten; ihr großartiger Einzug wird von lieblichem Sonnenschein noch verschönert. Unter Begrüßung und Beifallsbezeugung der staunenden Menge fahren die Wagen, von einer Abtheilung Dragoner begleitet, nach dem Gasthofe zu Pfistern, dem von Berns Gastfreundschaft bestimmten Absteigequartiere. — Auch die Sänger, die Turner und Schwinger, die unterdessen eingerückt, wurden in bestimmten Lokalen empfangen und mit den näheren Anordnungen des Festes bekannt gemacht. — Auf der kleinen Schanze wurde die Inspektion der Kadetten abgehalten und ein Probemanöver ausgeführt. Herr Lehrer Ramsler, Mitglied der Aufsichtskommission des städtischen Kadettenkorps, hielt an die junge Mannschaft eine kurze Anrede, worin er ihr die Heldengröße ihrer Voreltern vor die Augen führte und sie aufforderte, ihnen nachahmend im Falle der Noth dereinst Gut und Blut zum Schutze und zum Ruhme des Vaterlandes willig aufzuopfern. Hierauf wurde der Jugend zum Andenken an die Bundesfeier eine silberne Festmedaille verabreicht. Von der Schanze richteten wir

gegen sieben Uhr unsere Schritte nach dem Münsterplatze, der feierlichen Handlung des offiziellen Empfangs der Ehrengäste beizuwohnen. Eine große Menschenmenge war daselbst bereits versammelt, die Estraden von Männern, Frauen und Kindern in buntem Durcheinander vollgepfropft. Die Garnisonsmusik marschirt auf, ihr folgt ein halbes Bataillon, das sich in Parade aufstellt. Der Bundesrath, von zwei Ehrenkavalieren geführt, schreitet über den Platz und begibt sich in das Stiftsgebäude. Vom Kirchenfeld donnert eine Kanonensalve über die Aare herüber; abermals wirbeln die Trommeln, das Militär präsentirt das Gewehr. In langsamen, würdevollen Schritten erscheinen die Präsidenten und Vicepräsidenten des National- und Ständerathes, und die Ehrengesandten der Kantone Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Solothurn, Alle je zur Seite begleitet von den ihnen beigegebenen Ehrenkavalieren. Die Masse entblößte das Haupt beim Herannahen des feierlichen Zuges; die besondere würdevolle Haltung und der eigenthümliche Charakter dieses Aufzuges ergreift in mächtiger Weise alle Anwesenden. So etwas hatte man seit dem neuen Bunde nicht mehr gesehen; die Menge bezeigte sichtliche Freude an der mit der Tagsatzungszeit verschwundenen Amtstracht der Gesandten und an der durch die Weibel dargestellten, historisch bedeutsamen Standesfarben. Die Empfangsceremonie im Stiftsgebäude war eben so würdig als herzlich. — Hr. Regierungsrath Blösch begrüßte im Namen der Regierung des Kantons Bern die Gäste mit folgender Anrede:

„Hochgeachtete Herren, getreue liebe Eidgenossen!

Wie die einzelnen Menschen, so werfen auch die Völker gerne beim Abschluß wichtigerer Epochen ihres Lebens Rückblicke auf ihre Vergangenheit, die dann, je nachdem diese sich gestalten, einen trüben oder heitern Schein auf die Gegenwart wirft und so beiträgt, diese zu verdüstern oder zu erheitern.

Ein solcher Lebensabschnitt hat in diesen Tagen das Berner Volk erreicht, mit dem Abschluß eines halben Jahrtausends seit dem Eintritt der Stadt Bern, der Mutter des Landes, in den Bund der Eidgenossen.

Sie werden es, getreue liebe Eidgenossen! Bern nicht verargen, wenn es auch der frühern Epoche seiner Geschichte mit Stolz und Liebe gedenkt. Denn in sie fällt, außer der Gründung der Stadt, nicht nur die Erwerbung voller Reichsfreiheit, sondern es gehören ihr auch die Belagerung durch Kaiser Rudolf von Habsburg, die Kämpfe in der Schoßhalde und am Donnerbühl, und vor Allem der Sieg von Laupen an, der den jungen Freistaat zu solcher Achtung brachte, daß es sprichwörtlich ward um jene Zeit, Gott sei Bürger geworden zu Bern.

Darf aber diese erste Epoche mit Recht die der innern Erstarkung genannt werden, so war die zweite die der äußern Entfaltung und diese, — für uns Berner nicht weniger als jene, Gegenstand stolzer und freudiger Erinnerung, denn sie war, wenn nicht schöner, doch glänzender — begann mit dem Eintritt Berns in den ewigen Bund.

Es ist weder der Ort, noch der Anlaß, einen Umriß, wenn auch den allerkürzesten, der seitherigen Schicksale Berns, die nun größtentheils zugleich die Schicksale der Schweiz waren, zu bieten. Sie alle kennen dieselben. Sie wissen, daß das halbe Jahrtausend, das seither verflossen ist, unserm Vaterlande nicht bloß Ruhm und Glück, daß es ihm auch manche schwere Prüfung gebracht hat. Aber wo ist das Volk, das auf ein halbes Jahrtausend seiner Geschichte im Ganzen froher und stolzer zurückschauen dürfte, als die Schweizer, die durch alle Wechsel dieser Zeit, mitten in Europa, rings umschlossen von mächtigen Nachbarn, deren Politik nur zu oft die Gewalt war, ihre alte Freiheit und Selbstständigkeit bewahrt haben, wie ihre Wohnsitze am Fuß der ewigen Alpen, heute noch Niemandem unterthan, als Gott und der selbstgewählten Obrigkeit! —

Dieß, getreue liebe Eidgenossen, sind die Gefühle, mit denen Bern das Jahr 1853 betreten, und welche vorab die Brust Derer bewegten, welche das Schicksal zur Zeit an seine Spitze gestellt. Auch war es ein Bedürfniß für sie, vor Allem am 6. März, dem eigentlichen Jahrestage der ewigen Verbindung mit der Schweiz, öffentlichen Dank zu sagen Dem, der das Schicksal der Völker lenkt und der

bis jetzt unser Vaterland so gnädig beschützt hat. Eine eigene Proklamation verordnete deßhalb Gebete in allen Kirchen des Landes. Aber auch eine äußerliche Festlichkeit sollte Zeugniß ablegen von diesen Gefühlen der Freude und des Dankes. Darum die Bereitung der Bundesfeier, welche wir heute beginnen. Diese aber wäre eine verfehlte gewesen, hätte Bern sie einzig begehen wollen, ihre volle Bedeutung erhielt sie erst durch die Theilnahme der Miteidgenossen; denn ihnen gebührt, nächst Gott, der tiefste und innigste Dank jedes Berners.

Darum, liebe Mitbürger, luden wir Euch ein, das Fest durch Euere Anwesenheit und Theilnahme zu erhöhen und zu verherrlichen; und damit die Tage der Feier selber uns zur Erinnerung dienten, was wir an der Liebe und Treue unsern alten Bundesgenossen zu verdanken haben, wurden die Tage der Schlachten und Siege von Laupen und Murten gewählt, diese ewigen Gedenktage eidgenössischer Tapferkeit und eidgenössischer Treue.

Empfanget demnach, hochgeachtete Herren Abgeordnete unserer getreuen, lieben, alten Bundesgenossen von Uri, Schwyz und Unterwalden, von Luzern, von Zürich, von Glarus und von Zug, und nicht weniger Ihr, Herren Abgeordnete des altverbündeten und brüderlichtreuen Solothurns, den herzlichsten Gruß im Namen Berns, das mit Freude und Rührung heute die Zusage ewiger Verbindung und Treue wiederholt, welche vor 500 Jahren und zum Theil noch zuvor Euere Vorväter von den unseren erhalten haben. Und auch Sie, hochgeachtete Herren Bundespräsident und Bundesräthe! denen mit der hohen Ehre die ernste Pflicht obliegt, an der Spitze der heutigen Eidgenossenschaft zu stehen, auch Sie wollen den freundlichen und aufrichtigen Gruß der Vertreter Berns empfangen, und ihren Dank für die bereitwillige Theilnahme an diesem Feste alteidgenössischer Verbrüderung. Hat auch die Form des Bundes manchen Wechsel erlitten, und ist sie insbesondere eine ganz andere als die, welche vor 500 Jahren gewählt ward, weil damals sie die angemessenste schien, so soll doch der Geist der Treue und brüderlichen Liebe ewig und unver-

änderlich sein, der der neuen wie der alten Form erst Leben gibt, ohne den sie nichts wäre als todte Form.

Ungerne missen wir in Euerem Kreise die Abgeordneten eines Verbündeten, des ältesten, den gemeinsamer Ursprung und nahe Verwandtschaft der Schicksale Bern gegeben. Doch, getreue liebe Eidgenossen! fürchtet nicht, daß das Fernbleiben Freiburgs von unserem Feste Bern bitter stimmen werde. Das sei ferne von uns! Freiburg glaubt, Bern habe ihm gegenüber die Rechte eines eidgenössischen Mitstandes überschritten. Das eigene Bewußtsein spricht Bern von diesem Vorwurf frei. Aber sei es, daß er gegründet oder nicht, für Bern soll das Geschehene jedenfalls nur eine Aufforderung sein, wenigstens da, wo es sich darum handeln wird, gegen den alten Bundesgenossen Pflichten zu erfüllen, nicht hinter den Schranken des Schuldigen zurückzubleiben.

Darum, getreue liebe Eidgenossen, bitten wir Euch, den Freiburg zugedachten Gruß zu seinen Handen zu empfangen.

Von jeher war es eine Eigenthümlichkeit der Beziehungen Berns zu Freiburg, daß sie oft Störung erlitten. Immer herrschte zwischen ihnen eine Art Aprilwetter. Aber immer auch bewährte sich das Sprichwort: Alte Liebe rostet nicht! und stets lösten die vorübergehenden Dissonanzen sich bald wieder auf in der Harmonie gleicher vaterländischer Interessen.

Noch einmal, getreue, liebe Eidgenossen, empfanget Jeder insbesondere und Alle insgemein den Ausdruck des aufrichtigsten Dankes für Alles, was Bern dem Bunde mit der Eidgenossenschaft schuldet, und der herzlichsten Freude, Euch, als würdige Vertreter Euerer hohen Stände und der gesammten Eidgenossenschaft, um uns versammelt zu sehen, in diesen Tagen der Freude. Und damit Euch die Erinnerung an dieselben um so eher bleiben möge, erlaubet, daß Euch die Regierung von Bern ein kleines Denkzeichen übergebe, in einer Münze bestehend, welche sie zu Ehren des 500sten Jahrestages ihres Eintritts in den Schweizerbund hat prägen lassen.

Alle aber lasset uns Gott bitten, daß er ferner unser theures Vaterland gnädig bewahre!"

Herr Staatsschreiber von Stürler überreichte nun jedem der Gäste eine große silberne Festmedaille.

Hierauf erwiederte Hr. Schultheiß Knüsel von Luzern im Namen der alten Orte die Begrüßung des Standes Bern.

Gerne seien die Eingeladenen dem freundlichen Rufe Berns gefolgt; freudig wollten sie mit ihm feiern seinen 500jährigen Bestand im Schweizerbunde. Er spricht seinen Dank darüber aus, daß diese Tage nach der Väter Weise so festlich begangen würden. Nicht nur die Griechen und Römer hätten das Andenken an große Männer oder wichtige Ereignisse festlich begangen; nein, auch dem Schweizervolke sei diese schöne Sitte längst heimisch gewesen. Nachdem der Redner, um dieses nachzuweisen, einige Züge aus der Schweizergeschichte hervorgehoben und mit besonderer Liebe bei einem Feste verweilt hatte, welches die Berner den aus den burgundischen Streifzügen heimziehenden Luzernern gegeben *), schloß er seinen gemüthlichen Gegengruß mit den Worten: „Möge die gegenwärtige Bundesfeier dazu dienen, den Geist der alten Bünde wieder zu erneuern. Was im Geiste der frühern Eidgenossenschaft einst Großes und Edles lag, sollen wir in die Formen einer neuen Zeit übertragen, denn einen Stillstand giebt es im Leben der Völker so wenig, als im Leben der Einzelnen. Was wir einst gewesen, hilft uns wenig, wenn wir nur an dem alten Ruhme zehren; jede Zeit hat ihre Aufgabe, wer diese nicht versteht, der ist schon gerichtet. Allein es giebt ewige Grundwahrheiten, die man, ohne sich selbst aufzugeben, nicht übersehen darf, und auf solchen Grundpfeilern beruht unser Glück, unsere Macht, unser Bund. Derselbe wurde durch weise Benutzung der Zeitumstände gegründet und durch Kraft und Ausdauer und ein inneres Lebensband erhalten. Durch die gleichen Kräfte will er auch fernerhin erhalten werden. An's Vaterland, an's theure, schließen wir uns an, im Ganzen müssen wir unsere Kraft suchen, daher wir

*) Siehe Tilliers Geschichte Berns, 1838. II. S. 237 u. 238.

mit Euch in den Jubelruf einstimmen: „Wir feiern Bern im Schweizerbund.“ Gott erhalte ihn!“

„Mit diesem Wunsche schließen die Boten der eingeladenen alten Orte, wertheste Eidgenossen! den Gruß an Euch.“

Nach Beendigung dieser Empfangsfeierlichkeit verließen die Ehrengesandten und die Abgeordneten des Standes Bern das Stiftgebäude, um sich zur Begrüßung des Bundesraths nach dem Erlacherhof zu begeben. Die kurze Anrede des Bundespräsidenten Näff erwiederte der Gesandte von Uri, Hr. Muheim, durch Darreichung des Handschlags nach alter Väter Sitte.

Abends versammelte die Ehrengesandten, den Bundesrath, den Festausschuß und das Centralcomité ein Nachtessen im Gasthofe zu Pfistern, auf dessen Balkone während der Dauer des Festes die eidgenössische Fahne mitten unter den Pannern der alten Orte aufgepflanzt wurde. Nachdem der Präsident des Burgerrathes und zugleich Vorstand der Pfisternzunft, Hr. Oberst von Tavel, in biederer Ansprache die Gäste im Namen der Stadt Bern begrüßt hatte, erwiederte Hr. Hungerbühler von St. Gallen, der Zeit Präsident des Nationalrathes, den freundeidgenössischen Willkomm mit einem Trinkspruche, aus welchem einige Gedanken hier Platz finden mögen. Das alte Lied zu Grunde legend:

Bern ist der Burgunden Haupt,
Der Städte Kron,
Vieler Helden Saal —
Bern ist geprysen überall
Von Jungen und von Grysen.

zeigte der Redner, daß das alte Bern nur groß und mächtig geworden sei, weil es seine Zeit verstanden, mit den Weisen und Besten des Volks fortgeschritten sei, so in seinen unsterblichen Kämpfen gegen Oestreich und die Zwingherren, gegen Savoyen und Burgund, in seinem Verhalten während des Zürcherkriegs und der Glaubenstrennung, bis in die Rutsch- und Putschjahre des laufenden Jahrhunderts, wo der neue Bund der Eidgenossenschaft mißlichen Zuständen im Vaterlande ein Ende gemacht habe, die den-

jenigen nicht unähnlich gewesen seien, von denen die heiligen Bücher melden „es war kein König im Lande und jeder that, was er wollte." So lange Berns große Bürger sich dem Grundsatze alles republikanischen Lebens — „daß die Minderheit sich der Mehrheit, der Majestät des Volkes unterwerfen müsse" — unverbrüchlich treu blieben und bleiben, sei das bernische Gemeinwesen groß und stark gewesen in der Eidgenossenschaft und werde für und für groß und stark sein im Schweizerlande; als Kanton „das Haupt" nicht nur der Burgunden, sondern auch der allemannischen Schweizer, das rechte, ächte Einigungs- und Bindemittel zwischen Ost und West; als Stadt „die wahre Kron" der schweizerischen Städte, die neue, treue Bundesstadt im freien Lande der Eidgenossen. „Laßt uns" — rief der Redner zu Ende seines Vortrags begeistert aus — „laßt uns, getreue, liebe Eidgenossen, die bevorstehenden Ehrentage Bern's dadurch in rechter Weise feiern, daß wir, wenn wir die großen Gestalten der alten Zeit im Bilde an uns vorüberwandern sehen, uns in dem Vorsatze befestigen, für die Gegenwart unserem Lande und unserm Volke nach Kräften zu sein, was die großen Bürger des alten Berns für die Vergangenheit waren: Förderer und Stützen der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes in guten und bösen Tagen." Zum Schlusse ließ er die Regierung des Kantons und die Stadt hochleben, das alte und das neue Bern, das die Zeit verstehe und dem Fortschritt im Guten und Zeitgemäßen huldige und sich redlich und aufrichtig dem neuen Bunde der Eidgenossen anschließe. Lange hielt in ungetrübtester Harmonie Frohsinn und altschweizerische Gemüthlichkeit die Gäste vereinigt. Auf den Straßen, in den Gasthöfen und selbst in Privathäusern herrschte ungezwungene Fröhlichkeit und die lebhafteste Festfreude.

Erster Festtag.

(21. Brachmonat.)

Wie sich das Kind in der letzten Nacht des Jahres voll der süßesten Hoffnungen zur Ruhe begiebt, aber aufgeregt den Schlaf nicht findet und mit Ungeduld den Morgen erwartet, so lassen auch den erwachsenen Erdenbürger bevorstehende, wichtige Ereignisse nicht lange der Ruhe genießen. Schon am frühen Morgen hallten die Arkaden von den Schritten der allmählig anwachsenden Menge; von Stunde zu Stunde wurden die Schaaren dichter, welche die Straßen anfüllten. Man bewunderte die ausgeschmückte Stadt und sandte fragende Blicke nach dem wolkenbedeckten Himmel, der sich nach nächtlichen Regengüssen nun ein wenig aufheiterte. Um 5 Uhr ertönten in feierlichem Klange die sämmtlichen Glocken der Stadt. Wahrlich, ein herrliches Festgeläute! Laut tönte es in das Land hinaus: Kommt Brüder, kommt, säumet nicht, das Fest beginnt! — Und wirklich strömten auch durch alle Thore der Stadt Freunde und Fremde herein. Um halb 7 Uhr war für die katholischen Ehrengesandten Gottesdienst in der katholischen Kirche, um 8 Uhr die gemeinsame kirchliche Feier im Münster. Die verschiedenen Behörden vereinigen sich an ihren Versammlungsorten und ziehen in gegliederter Ordnung zur Kirche. Auf dem Münsterplatze steht eine Abtheilung Militär in Parade. Die weiten Hallen der alterthümlichen Kathedrale sind gedrängt voll. Nachdem Herr Direktor Mendel über Händels „Seht, da kommt mit Preis gekrönt" präludirt und die wundersamen, tief zur Seele dringenden Töne der Orgel die Gemüther vorbereitet hatten, da begann Hr. Dekan und Professor Wyß das Festgebet über die Worte: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, langmüthig und von großer Güte. Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde; Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." Der Prediger dankte für die durch Gottes Fügung geschehene Aufnahme Berns in den Schweizerbund und für alle seither von den Bundesgenossen empfangene Hülfe und Treue, für die nur

Gott der wahre Vergelter sein könne; er dankte aber auch dem Herrn für alle die auffallenden leiblichen und geistlichen Gnadenerweisungen, die er dem Bernervolke, wie der ganzen Eidgenossenschaft habe zukommen lassen. So habe Gott sich unser stets herzlich angenommen und uns vor Verderben und Unglück gnädiglich bewahrt. Wir aber, wir seien gar oft ein widerspenstig Volk gewesen. Keiner von uns sei gerecht; weder die Väter seien es gewesen, noch wir; weder die Völker, noch die Regierungen; weder die Gesammtheiten noch die Einzelnen. Oft habe man sich vergangen gegen eidgenössische Liebe und Treue, man sei abgefallen von der alten Sitteneinfalt und Gottesfurcht; Parteiung und Leidenschaft hätte so oft dem Bestehen unseres Bundes Gefahr gedroht. Daher müßten wir den himmlischen Vater um Vergebung bitten für alle diese Vergehungen. Er solle mit uns nicht ins Gericht gehen, sondern von Neuem uns seine Gnade zu Theil werden lassen, daß wir erkennen möchten, was zu unserm Heile und Frieden diene, daß auch dieses Fest uns zum Segen gereiche. Er flehte für Alle insgemein, wie für Jeden insbesondere; er flehte für das kranke Freiburg, daß der Allgütige es bald wieder möge gesund werden lassen; er flehte für ein kräftiges, blühendes und würdiges Fortbestehen der ganzen Eidgenossenschaft und schließt mit den Worten: „Erhebe Du selbst unter uns das Banner deines Reichs und Deiner Gerechtigkeit hoch über die andern alle, und laß unter diesem Banner uns sammeln zu einem fest geschlossenen, Dir willig folgenden Heere, stark in der Treue, die wir Dir heute von Neuem geloben und in dem Glauben, welcher die Welt überwindet." — Die kirchliche Feier endigte mit dem passenden Chorale von Rinkart: „Nun danket alle Gott!"

Nach dem Gottesdienste wurden die Theilnehmer am offiziellen Festzuge in Reih und Glied geordnet, die Behörden auf dem Rathhause, die übrigen Festtheilnehmer auf der Münsterterrasse. Den Zug eröffnete eine Abtheilung Militär mit der Garnisonsmusik der Stadt Bern; dann der Bundesrath, die Präsidenten und Vizepräsidenten des National- und Ständerathes je mit Ehrenbegleit und von den

Weibeln gefolgt; die Ehrengesandten der acht alten Orte und von Solothurn — alle mit ihrer Ehrenbegleitung, ihren Fahnen und den Weibeln in ihren Standesfarben. Freiburg war aus Weigerung seiner Regierung nicht vertreten; dennoch begleiteten Ehrenkavaliere seine Fahne. Hierauf folgten unter Vortragung von Fahnen bei jeder Abtheilung die obersten Landesbehörden, die Gemeindsbehörden der Stadt, die Regierungsstatthalter und Abgeordneten der Amtsbezirke, die Geistlichen der Stadt, die Lehrer der höhern Unterrichtsanstalten, die Mitglieder des Festcomité's, eine zweite Militärmusik, das durch 4—500 Glieder vertretene Offiziercorps nach den Waffengattungen geordnet, die Sänger mit ihren Vereinsfahnen, eine dritte Musik, die Turner und Schwinger mit Fahnen und die Theilnehmer am historischen Zuge; zum Schlusse wieder eine Abtheilung Militär.

Als der Festzug zum Abmarsch bereit war, sah der Himmel ziemlich drohend aus, es fielen selbst einzelne Regentropfen. In Besorgniß harrten in den Straßen, den Arkaden und unter den Fenstern die Tausende von Zuschauern; selbst die Dächer waren hin und wieder von Schwindelfreien besetzt, um von ihnen herab Zeugen der imposanten Feierlichkeit zu sein. Um 9½ Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Feierlich gaben ihm die sämmtlichen Glocken der Stadt das Geleite bis auf den Festplatz. Kanonendonner verkündete weithin ins Land hinein die bedeutungsvolle, vaterländische Stunde. Die zuschauende Volksmasse, welche einen bewundernswerthen, ruhigen Anstand beobachtete, entblößte die Häupter, als die Ehrfurcht gebietende Prozession herannahte; zwischen 3 und 4000 Personen mochte der ungeheure Zug betragen. Die obersten eidgenössischen und kantonalen Behörden, die Vertreter unserer alten Bundesgenossen und andere Ehrengäste, die Standesfarben, welche besonders auch dem Berner manche schöne Erinnerungen auffrischten, die nahezu anderthalbhundert buntfarbigen, prächtigen Banner der verschiedenen Abtheilungen, besonders die meist neuen der Zünfte der Stadt, die in großer Uniform aufmarschierenden Offiziere aller Waffengattungen, die

Sänger, Turner und Schwinger, die Musikcorps, welche abwechselnd feierliche Märsche spielten, dieß Alles gab dem Zuge einen würdig ernsten, wie einen großartig schönen, malerischen Charakter. Selbst der Himmel will sein liebliches Antlitz bei diesem erhebenden Anblick nicht verhüllen: die Wolken zertheilen sich allmählig und die Sonne wirft freundlich ihre Strahlen auf das ergreifende Schauspiel. Als der Zug auf dem Festplatze anlangte, wurden in bester Ordnung die angewiesenen Plätze bezogen. Erwartungsvoll harren wohl bei 15,000 auf den Beginn der feierlichen Handlung. Von Neuem sollte der Bund, der vor 500 Jahren geschlossen worden war, im Geiste und Gemüthe erneuert und bekräftigt werden vor allen den Tausenden, unter Gottes freiem Himmel, Angesichts unserer Alpen, dieser Zeugen der alten Bündnisse und der Siegesthaten der Väter. Da ertönte plötzlich aus der Brust von 1000 Sängern, begleitet von gewaltigem Posaunenschall, der herrliche Choral: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!" Kaum sind die letzten Töne über den Häuptern der zu andächtiger Theilnahme hingerissenen Menge verklungen, so betrat Hr. Regierungspräsident Fischer die von den Fahnen umkränzte Rednerbühne und hielt folgende Festrede *):

Treue, biedere Eids- und Bundsgenossen!

Die Erinnerung an die großen Ereignisse unserer schweizerischen Vorzeit, an den ewigen Bund der Eidgenossen, an die heißen Tage von Laupen und Murten, — die geschichtliche Vergegenwärtigung dieser schönsten Blüthezeit eines freien, kriegerischen und sieggewohnten Volkes, die festliche Feier selbst und ihre Bedeutung erfüllen uns alle mit Freude, mit Zuversicht und mit Dank.

Von der Gemeinsamkeit dieser Gefühle mächtig ergriffen, und gehoben durch die Quelle, aus welcher sie fließen, entbiete ich Euch den eidgenössischen Gruß des h. Standes Bern.

---

*) Der Abdruck in der Beschreibung des Bundesfestes, Seite 28 u. f., ist wohl in der Hauptsache, nicht aber in allen Einzelnheiten genau.

So seid denn willkommen, Ihr die hohen Vertreter des Bundes, und Ihr die Abgeordneten aus den hohen Ständen Uri, Schwyz und Unterwalden — aus Luzern, Zürich, Glarus und Zug — aus Solothurn und unsern Gruß auch nach jenen Bergen, dort nach Freiburg hin, — willkommen endlich, Ihr Männer aus dem Bernerlande und aus allen Gauen der Schweiz!

Ueber die Geschicke Berns im alten Bunde wiederhole ich hier mit Nachdruck die Ansprache der Regierung auf den sechsten März, als den geschichtlichen Jahrestag:

„Bern war damals, im Jahre 1353, noch klein an Land und Leuten; die Stadt, einige Dörfer ringsum, Laupen, Hasle, mehr umfaßte der junge Freistaat nicht. Den schönen Kranz der Städte und Landschaften von Genf bis an den Rhein, von der Gemmi bis an den Jura, erwarb Bern mit Gottes Hülfe erst im Schweizerbund.

„Viele dieser Erwerbungen kosteten schwere Kämpfe, aber sie wurden die Schule dessen, was den Berner groß machte und den Ruhm des Freistaates weit über die Marken des Vaterlandes trug. Den Muth und die Macht hiezu gab ihm nebst seinem Vertrauen in Gott der Schweizerbund.

„Und als nach erreichtem Höhepunkt politischer Größe und politischen Glückes, den ewigen Gesetzen zufolge, Stürme von Innen, wie Stürme von Außen über Bern losbrachen und ihm schwere Wunden schlugen, wer behütete hier vor größerem Unglück, wer half dort zur Wiederherstellung des Vaterlandes, wenn nicht Gott und der Schweizerbund?"

Darum, biedere Bundesgenossen, trete ich vor Euch hin hier unter dem freien Himmelsgezelte, hier in diesem weiten Kreise vor allem Volk und biete Euch auf der Stätte, wo unsere Herzen unsere Begegnung feiern, im Namen des Standes Bern das neue Pfand auf die alte Treue dar.

Zwar legt uns das Gewissen die Frage vor, ob wohl das heutige Geschlecht der Väter würdig sei, ob nicht die Liebe zum gemeinsamen Vaterland der Selbstsucht habe

weichen müssen, ob nicht der Kampf der Parteien unsere beste Kraft erschöpft habe? Und wahrlich, wir können der Väter nicht gedenken ohne Wehmuth, so lange es Männer giebt, die vergangene Zeiten schmähen dürfen, dieweil das ganze Volk von deren Erbschaft und von deren Ruhme zehrt. Doch das Leben der Völker ist wie der Lauf des Stromes, welcher die Wasser fortbewegt, unaufhaltsam Welle um Welle, Fluth um Fluth ins unbekannte Land der Ewigkeit zu.

Obwohl nun aber die Ehre des heutigen Festes nicht dem heutigen Geschlechte angehört, so gibt dasselbe dennoch wahres Zeugniß und verkündet laut, daß wir das Andenken an die Thaten der Väter und deren ruhmvollen Vorgang aufbewahrt haben in liebevoller, treuer Brust, als die Stütze unserer Kraft, unseres Muthes und unserer Hoffnung, als Sporn zu allem, was gut ist und recht.

Darum, biedere Bundesgenossen, wollen wir dem alten Geiste unserer Väter nahe bleiben und heute zur guten Stunde die Gelübde thun, die sie gethan. Damals, vor fünfhundert Jahren, haben sie gelobt und wir geloben heute mit ihnen:

„Zu ringen und zu kämpfen vor Allem wider den Feind in der eigenen Brust; zu ringen und zu kämpfen männlich und unverzagt, hier ums ehrliche Brod, dort um die höchsten Güter der Menschheit, treu uns selber, treu dem Freunde und wahr vor Gott; zu ringen und zu kämpfen, bis es Abend wird, bis die müden Glieder im kühlen Schooß der Erde zur Ruhe gehn."

O der guten Vorbedeutung eines Festes, dessen Weihe und Genuß im Rückblick besteht auf die längst entschwundenen Tage der Eintracht, des Vertrauens, des Frohsinns und des Glückes. O, daß sie wiederkehren möchten in unserem lieben Vaterlande solche schöne Tage, welche das ganze Volk Eines Herzens und Eines Sinnes finden. Und sie kommen, sie werden wieder kehren, wenn im ganzen Volke das Gefühl für Pflicht und Recht sich wach erhält, wenn wir uns selbst die Achtung nicht versagen, wenn wir den Streit im eigenen Hause redlich auszutragen wissen,

wenn es uns gelingt, fremde Hülfe und fremde Händel und fremdes Gift fern zu halten, mit einem Worte, wenn wir treu und wahr erfunden werden bei der Probe.

Ob die Zeiten ändern, ob die Formen wechseln, ob auch des Schicksals Schläge uns getroffen haben, noch gilt bei Uns der alte Satz: „Ein Mann ein Wort;" noch ist der Kern des Volkes unversehrt und warm sein Herz geblieben. Und aus der alten Eiche, die der Sturm gebrochen, aus ihrem Stamm und Mark entsprießen neue Zweige, der junge Baum treibt frisches Grün.

Der Baum möge gedeihen und sich entfalten und unsere Enkel beschatten Jahrhunderte lang; trotz Sturm und Ungewitter möge der Baum fest stehen und aufrecht Jahrhunderte lang; der Allmächtige, der dieses Land bewahrt hat Jahrhunderte lang, er, der Herr aller Herren, der über jenen Wolken thronet, schaue gnädig auf uns nieder; er segne unsere Feier!

Als der Redner seinen mit Wärme gesprochenen, durch biedere Vaterlandsliebe und bündige Kürze ausgezeichneten Vortrag geendet, stimmte das Sängerchor, das Thema der Rede gleichsam wieder aufnehmend, das Lied an: Wir wollen frei und einig sein, ein einig Volk von Brüdern.

Hierauf bestieg Hr. Bürgermeister Dr. Zehnder aus Zürich die Rednerbühne. Der Hauptinhalt seiner ausführlichen Rede war folgender. Vorerst dankte er im Namen der abgeordneten Ehrengesandten für die Veranstaltung des Festes und für die bundesbrüderliche Einladung zu demselben. Dann erinnerte er an die Bedeutung unserer vaterländischen Feste, vor Allen des gegenwärtigen, welches laut die Wahrheit verkündige, wie in der Vereinigung der Kräfte zum gemeinsamen Schutze der Freiheit der Grundzug der Entstehung und Erweiterung der Eidgenossenschaft zu suchen sei. In der freien, innigen, brüderlichen Verbindung liege das Wesen der Eidgenossenschaft und eine Kraft, die sie stärker zusammenhalte, als keine geschriebene Urkunde es vermöchte. Diese brüderliche Gesinnung habe sich in guten und bösen Tagen bewährt und die zu Zeiten entzweiten Gemüther stets wieder zusammengeführt. Seinen Blick in die

ruhmvolle Vergangenheit schloß er mit der Erwähnung der großen Männer und Thaten des alten Berns, die zum Ausrufen drängten: „Vaterland, wie schön, wie herrlich bist du! welch Glück ist es, dein Sohn zu sein!“ Ist aber der Geist der alten Bünde, der das Vaterland so groß und stark gemacht habe, noch vorhanden? Ist der Geist der Freiheit noch der belebende Geist des neuen Bundes? Ja! dürfe man mit freudiger Ueberzeugung antworten; wohl sei die Form des Bundes verändert, der Geist aber sei geblieben. An dem alten aber lebenskräftigen Baume der Eidgenossenschaft habe der neue Bund als junge Frucht gereift; die fortschreitende Entwicklung aller menschlichen Verhältnisse habe den Wechsel der Formen der Verbrüderung gefordert. Schon die alten Eidgenossen hätten bei aller Einfachheit ihrer Zustände dieß wohl erkannt und in ihren ältesten Bünden ausgesprochen: „Ihn (den Bund) zu mindern oder zu mehren, ist uns erlaubt; aber aller Veränderungen ungeachtet, sagen wir, daß der Bund bleibe ewig, stark und fest.“ Wenn nun aber auch der neue Bund die Bedingungen zur Freiheit und Volkswohlfahrt enthalte, so frage es sich, ob die Herzen der Eidgenossen ebenfalls denselben Geist athmeten, der einst Gut und Blut für Freiheit und Vaterland dahingab; denn dieß müsse noch jetzt die Politik des Herzens jedes wahren Schweizers sein. Damit aber auch die fernste Zukunft des Vaterlandes frei und glücklich sei, so sei es unsere heiligste Pflicht, jenen Geist der Brüderlichkeit, jene aufopfernde Vaterlandsliebe, jenen Sinn für Freiheit und Ehre in allen Gauen und allen Hütten zu pflegen, und die Keime dieser Bürgertugenden insbesondere in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Der Redner gedachte zuletzt noch der Zumuthungen Oesterreichs gegenüber Tessin und der Pflicht, jederzeit für Freiheit und Ehre, im Vertrauen auf unser Recht und Gottes Schutz, in Einigkeit und Treue einzustehen.

In schöner Uebereinstimmung mit dem Inhalte der begeisterten Rede folgte auf sie nicht nur von den Sängerschaaren gesungen, sondern von fast allen Anwesenden das bekannte Vaterlandslied des bernischen Dichters Wyß: „Rufst

du, mein Vaterland," welches auf die fast mit Andacht horchende Volksmenge seinen tiefen Eindruck nicht verfehlte. So endete um Mittag diese imposante Feier.

In derselben Ordnung, wie der Festzug gekommen, begab er sich wieder nach der Stadt zurück.

Der Himmel, der während der Festhandlung sich aufgeheitert hatte, nahm wieder eine drohende Gestalt an. Unheil verkündende Wolken hatten sich gesammelt, die Sonnenstrahlen verbargen sich hinter Regengewölk, trübe wurden die Aussichten für das militärische Jugendfest, welches Nachmittags abgehalten werden sollte; und gerade auf diesen Theil der Festfeier hatten sich Alte und Junge so sehr gefreut. Gewährt es doch einen besonders erfreuenden Eindruck, wenn wir die heranreifende Jugend im Waffenspiele sich üben sehen; wie treten uns da die eigenen Jugendjahre so lebhaft wieder vor Augen, in welchen auch wir diese Uebungen mit ihren Freuden und Beschwerden mitmachten! Und der Fremde, wie bewundert er da nicht die trefflichen Einrichtungen des republikanischen Staates, der schon frühe seine Jugend an militärische Disciplin gewöhnt und im Spiele ihnen beibringt, was einst, wenn es Ernst gälte, als Bürgertugend sie zieren sollte.

Nach 12 Uhr sammelten sich die Kadetten auf dem Kornhausplatze. Als die Munition verabfolgt war und die Waffeninspektion stattgefunden hatte, marschierte die junge Mannschaft mit klingendem Spiele die Stadt hinunter, dem Wylerfelde, ihrem Kampfplatze, zu. Jugendlich frisch und in guter Ordnung, trotz dem strömenden Regen, zogen sie einher, freiwillig begleitet von einer Anzahl Offiziere des Kantonalstabes in großer Uniform; voran die Avantgarde mit der Knabenmusik von Melchnau, dann die Artillerie mit 11 Geschützen, die Stadtmusik; hierauf das erste Bataillon, bestehend aus den verschiedenen Corps von Biel, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Huttwyl, Langenthal und Thun; zuletzt kam mit einer Trompetermusik das zweite Bataillon, in sich begreifend die Corps von Bern und Neuenstadt. Der jugendlichen Armee von nahezu 900 Mann folgte ungeachtet des garstigen Weges dennoch ein sehr starkes Geleite; zu

Fuß, zu Roß, zu Wagen eilten mehrere Tausende dem Wylerfelde zu; selbst ein Theil der Ehrengesandten begab sich in mehreren Wagen dorthin, um dem eigenthümlichen Schauspiele beizuwohnen. Obschon die Mannschaft tüchtig durchnäßt an ihrem Ziele anlangte, so begannen gleichwohl einige Manöver, die aber wegen des immer frisch sich ergießenden Regens viel zu frühe eingestellt werden mußten. Die Knaben fanden nun unter den aufgeschlagenen Zelten den nöthigen Schutz. Allgemeiner Jubel und jugendliche Fröhlichkeit durchhallte die luftigen Räume. Keiner klagte über Nässe, Kälte oder Unbehaglichkeit, sondern frisch und hell erklangen die Lieder aus alten Zeiten: „Ich hatt' einen Kameraden", „Morgenroth", „Wo Kraft und Muth", und mancher schon ältere Mann stimmte mit Freuden ein in den jugendlichen Chor. Als der Regen eine Pause machte, wurde rasch das interessante Haupt- und Schlußmanöver vollzogen.

Längs dem Walde, welcher das Wylerfeld begränzt, war das eine Bataillon mit einer Abtheilung Artillerie aufgestellt, auf der Ebene das andere Bataillon als angreifender Feind; es galt die Höhe und mit ihr den Wald zu nehmen. Reiter tummelten ihre Rosse umher, die Wagen suchten sich durch die dicht gedrängten Zuschauer Platz zu machen. Neugierig lief man bald zu der einen, bald zu der andern Heeresabtheilung, aufs genaueste jeder Bewegung folgend. Dabei mochte aber der schlüpfrige und kothige Boden wohl manchem aufgeputzten Herrchen und mancher reizenden Dame in elegantem Anzuge einen gar üblen Streich spielen. Lebhaft begannen die Geschütze zu donnern; die Plänklerketten entwickelten sich, die Angreifenden rückten vor und entsendeten eine Abtheilung auf der untern Seite nach dem Walde, um dem Feinde auf der Anhöhe in die Flanken zu fallen. Der Kampf wird immer lebhafter, begünstigt von dem sich aufheiternden Himmel; mehrere gelungene Bataillonsfeuer vervollständigten das Bild eines gut geleiteten Gefechtes. Nun wird zum Sturm kommandirt. Obgleich das Terrain so durchnäßt ist, daß man kaum festen Fuß fassen kann, so erstürmen mit Begeisterung

die Angreifenden dennoch die Anhöhe, und die Truppen, welche sie besetzten, werden in den Wald zurückgeschlagen, wo sich ein lebhaftes Gewehrfeuer entwickelt. Nicht lange, so sieht man die Zurückgeworfenen mit ihrer Artillerie den östlichen Theil des Flügels umgehen; der bereits siegestrunkene Angreifer wird im Rücken angefallen; abermals sehr lebhaftes Kanonenfeuer; die schon theilweise Besiegten nehmen ihre frühere Stellung wieder und die Angreifenden müssen sich in die Ebene zurückziehen.

Friedlich einigten sich hierauf die beiden feindlichen Armeen und rüsteten sich zum Defilé. Nachdem die Pyramiden gebildet waren, strömte das junge Kriegsvolk den Zelten zu. Bald war alle Schlachtlust vergessen, Säbel und Flinte mit Gabel und Messer vertauscht und bei dem bereiteten Abendessen erfreute man sich im Scherze der erlittenen Strapatzen des Tages. Nach 7 Uhr trat die Mannschaft den Rückweg in die Stadt an, und um 9 Uhr wurde das militärische Fest mit dem Zapfenstreiche beendigt.

Kaum hatte das Publikum seine Aufmerksamkeit von den jungen Kriegern abgewandt, als nach der obern Stadt, nach der Schanze die Massen sich fortbewegten. Die Festhütte, erleuchtet von tausend Lichtern, die aus Moosgewinden und Tannreisern freundlich hervorglänzten, sah von 8 Uhr an Offiziere, Turner, Schwinger und Sänger bei einem fröhlichen Bankette versammelt. Weithin ertönte der frohe Festjubel; gemüthliche Unterhaltung und kräftige, vaterländische Gesänge wechselten mit einander ab. Auch die Rednerbühne stand nicht verlassen. Unter den Trinksprüchen ist derjenige des Hrn. Militärdirektors Stooß hervorzuheben, der den Offizieren für ihre Theilnahme am Feste dankte und dessen Bedeutung für den Wehrmann ihnen ans Herz legte. Die Freiheit sei das Lebensprinzip der Schweizer; wie die Alpenrose nur auf den Alpen, so lebe und gedeihe der Schweizer nur in der Freiheit; aber mit ihr müsse die Einigkeit im Bunde stehen, wie Hallers Inschrift an dem Beinhause zu Murten erinnert habe; auch gerüstet seie das Schweizervolk; wohl hätten wir zahlreiche Bataillone, gut versehene Zeughäuser und militärischen Muth, aber gegenüber

den geübten Armeen unserer Nachbarn thue tüchtige Führung Noth, daher die ernste Pflicht des schweizerischen Milizoffiziers. Der Redner brachte sein Hoch dem freien, dem einigen, dem gerüsteten Schweizervolke. Schnell verflossen die Stunden bei der allgemeinen Fröhlichkeit; der Gesang und der Gläserklang in der Hütte vereinte sich mit der Musik und dem lauten Jubel der nahen kleinen Wirthschaftsbaraken, welche dem Publikum offen standen. Ein Kern fröhlicher Zecher fand sich noch beisammen, als schon der Morgen hereinbrach.

Zweiter Festtag.

(22. Brachmonat.)

Die Hoffnung auf bessere Witterung nach den gestrigen starken Regengüssen ward leider bitter getäuscht; Regen und nichts als Regen ohne Aufhören und ohne Erbarmen. Trotzdem fanden sich Schwinger und Turner zur anberaumten Stunde, 5½ Uhr Morgens, auf der Platteforme ein. Landleute beider Geschlechter, herbeigelockt durch das volksthümliche Kampfspiel, zogen ungeachtet der frühen Morgenstunde zu Haufen der Stadt zu. Da dasselbe unter freiem Himmel stattfinden mußte, wurde ein Aufschub zur zwingenden Nothwendigkeit. Die für solche Eventualitäten Bevollmächtigten, Hr. Oberst Kurz, stellvertretendes Mitglied des Festausschusses, und Hr. Prof. Brunner, Präsident des Centralcomite, beschließen die Verlegung des Turn- und Schwingfestes auf den folgenden Morgen.

Gleichen Entscheid fürchtete die mit jeder Minute anschwellende Volksmasse für den historischen Zug. Da öffnete sich gegen 10 Uhr der wolkenverschleierte Himmel; mit den sich zertheilenden Wolken schwand auch der Kummer und die Angst, der historische Zug möchte unterbleiben, aus den gepreßten Herzen der in peinlicher Spannung harrenden Tausende; denn rasch wurden die Theilnehmer am historischen Zuge unter Trommelschlag in der Stadt herum benachrichtigt, eine Stunde früher, um 12 Uhr, zur Samm-

lung zu erscheinen, da es ungewiß war, wie lange die Sonne ihr freundliches Antlitz uns schenken würde. Sogleich suchte die schaulustige Menge einen günstigen Standort, um ja von sicherem Platze aus Zeuge des sehnsüchtig erwarteten Schauspiels zu sein. Eine solche Menschenmasse sah Bern wohl noch nie in seinen Mauern. Der Andrang der letzten Tage war unbedeutend im Vergleiche zu dem heutigen Gewühle. Glücklich konnte sich preisen, wer nicht in den Menschenknäuel eingekeilt die erharrte Scene abwarten mußte. Vom obern bis zum untern Thore war die eine Hälfte der Stra e von Menschen dicht besetzt; die andere Hälfte dem Zuge offen gelassen, in den Arkaden zu beiden Seiten reihte sich Kopf an Kopf; jede Nische, jeder etwas erhöhte Standpunkt, wo nur ein Fuß haften konnte, wurde benutzt; selbst die durch weise Vorsorge des Comites entleerten Brunnenbecken waren für Viele eine erwünschte, pittoreske Zufluchtsstätte; die mit Blumen und Moosgewinden bekränzten vollgepfropften Fenster schmückte die schöne Welt Berns, die dem Feste und den erhaltenen Gästen zu Ehren in gewählter Toilette prunkte und den Schmuck der Häuser noch mehr heraushob. — Mit offenbarer Scheu sieht man gegen die Mittagszeit einzelne Kostümirte nach ihren Sammelplätzen ziehen. Alte Schweizermannen, Geharnischte, Bannerträger, Metzger u. s. w. eilen in größern und kleinern Gruppen durch die freudestrahlende Menge; Ritter mit ihren Pagen traben eilends durch die Stadt; ihnen folgt mit lautem Freudengeschrei ein langer Schweif muthwilliger Knaben. In geordneten Abtheilungen treffen allmälig die Schaaren auf dem Hauptsammelplatz ein; von dem obern Thore bis zu dem Bremgartenwalde reiht sich der Zug; die Ordnung geht, weil jeder Theilnehmer seinen eigenen, angewiesenen, Platz einzunehmen hatte, der nöthige Zwischenraum zwischen den einzelnen Rotten zu bilden war, die Menge Pferde zu großer Vorsicht im Einreihen nöthigte, nur langsam von Statten.

Mehrere Stunden harrte man bereits in gespannter Erwartung, als um zwei Uhr die Kadetten mit klingendem Spiele die Stadt hinunterziehen, um auf der neuen Brücke in Parade den festlichen Zug zu empfangen; bald darauf

erscheint eine Abtheilung Militär in der ganzen Breite der Straße aufmarschirend, um die unwillkürlich sich vordrängende Masse zurückzuhalten. Da hört man endlich aus der Ferne Trompeten schmettern; Alles wird still; man möchte sagen, in Andacht steht die Menge da; Tausende und abermals Tausende lauschen mit Entzücken den zauberischen Tönen, welche die Auferstehung einer alten, ruhmvollen Zeit ankünden. Immer näher rauschte die Musik; schon vernimmt man auch deutlich das Dröhnen von Hufen, das Klirren von Waffen; der Zug erscheint! — Ein geharnischter Ritter reitet auf schmuckem Rosse als Zugführer dem „Standeszuge" voran; das Pferd bewegt sich leichten Schrittes nach dem Takte der Musik, bäumt sich, traversirt nach beiden Seiten, fügt sich mit Anmuth dem Willen des gewandten Lenkers. Nach ihm erscheinen gegen dreißig geharnischte Trompeter, durch Kraft wie Zartheit hinreißende Töne ihren Instrumenten entlockend. Sie gewähren mit ihren weißen Helmbüschen einen reizenden Anblick, im Gegensatze zu dem fast Furcht und Grauen erregenden Eindruck derjenigen, welche ihnen nachfolgen. Ernst und düster, in dunkeln Kürassen und Helmen, mit blutrothen, herabwallenden Federbüschen, mit schwarzrothen Schabraken reitet eine starke Kavallerieeskorte einher. Wenn schon ihre äußere Erscheinung etwas Gewaltiges an sich trug, gleichsam Tod und Verderben dem Feinde verkündend, wie furchtbar muß der Anprall solcher Schaaren im Schlachtgewühle gewesen sein! Hoch in den Lüften hält sodann ein Reiter das große Standesbanner, jetzt zum friedlichen Feste vorgetragen, oft der Führer in gefährlichem und blutigem Strauße. Der Festherold sprengt heran, mit der reichsten Pracht ausgestattet; herrlich schimmern im Sonnenlichte die bunten Federn auf dem Sammtbarete und wie Edelsteine funkeln die goldgestickten Wappen des kostbaren Waffenrockes; Ehrfurcht gebietend zeigt sich in der Rechten der Heroldsstab; selbst das Pferd scheint sich seiner vorragenden Bedeutung bewußt zu sein. Dicht hinter dem Festherolde reiten seine beiden jugendlichen Persevanten; wenn auch an Pracht und an Macht ihrem Herrn nachstehend, hat ihre

Jugendfrische etwas sehr Anziehendes. Jetzt traben im buntesten Wechsel der Farben 30 Ritter einher, welche die Banner unserer 30 dermaligen Amtsbezirke mit ihren Bannerfarben tragen. Während diese erste Abtheilung sämmtlich aus Reitern bestand, folgt der „Stadtzug" zu Fuß nach alter Bürgerweise, einfach und schlicht aber stark und fest. Diese Kraft und Festigkeit veranschaulicht auch der „Mutz," welchem ein geharnischter Krieger voranschreitet. Er freut sich der schönen Feier seiner Stadt und ungeachtet seiner Lanze und seines Schwertes kann er seine drolligen, wahrhaft bärenmäßigen Sprünge nicht unterlassen. Dazu fordert ihn noch eine Abtheilung Spielleute besonders auf, die, in der reizenden Schweizertracht des 16. Jahrhunderts, von Zeit zu Zeit ihn seinen lieben „alten Bernermarsch" hören lassen. Was erblicken wir dort neben unserer jetzigen Bernerfahne? Es ist das erste Banner der Stadt, in weißem Felde einen gehenden Bären führend; das blutige Gefecht in der Schoßhalde brachte das rothe Feld in den Wappenschild zur Erinnerung an den schweren Kampf, der so vielen Bürgern das Leben kostete. Den beiden ritterlichen Bannerträgern, den Zeugen so mancher ruhmreichen That unserer Vorväter, folgen die Bürger der Stadt, die **13** Zünfte nach ihrer üblichen Rangordnung; jeder Zunft voran schreitet ihr Venner mit hochgehaltener Fahne. Alle sind in der Tracht des 16. Jahrhunderts gekleidet, aber geschmackvoll sind die Farben für jede Zunft anders vertheilt, so daß die Gruppe ein höchst malerisches Aussehen trägt. Wie die Kostüme so sind auch die Waffen verschieden. Da sehen wir die Metzger mit ihren Schlachtbeilen, die Schmiede mit ihren Hämmern u. s. w. Eine geharnischte Reitereskorte schließt den ersten Zug. Dieser Eröffnungszug in seiner reichen und schönen Tracht sollte den Stand und die Stadt Bern als Festgeber darstellen. Wie reizend, wie erhebend, wie mannigfaltig war schon diese erste Hauptabtheilung. Wie konnten wir uns so lebhaft in das einstige Leben und Treiben der Stadt zurückversetzen? Welche Fülle von Kraftentwicklung zeigte sich nicht unsern Augen? Wir vergaßen, daß wir bloße Zuschauer seien, wir handelten mit; wir vergaßen

auch, daß es bloße Nachahmung der alten Zeit sei; das mächtige Bern schien in Wahrheit wieder erstanden!

Den Festgebern folgten nun die Festgäste: die treuen Bundesbrüder der VIII alten Orte; wie hätten wir bei der heutigen Feier derer vergessen können, die den Grund legten zu dem folgenreichen Ereignisse, dem Gegenstande unserer Jubelfeier? Die Darstellung der Bundesbrüderschaft, besiegelt in so manchen Stunden heißer Noth und Gefahr, durfte in dem Bilde der hehren Vergangenheit nicht fehlen. Auch dieser Zug schreitet zu Fuß einher. Nach der Musik folgt ein prachtvolles Banner mit dem Bilde des Eidschwurs im Grütli. Eine altschweizerische, hohe, breitschulterige Männergestalt hält dieses Symbol des Schweizerthums in gewaltiger Faust. Hierauf kommt Tell in einfachem, schlichtem Gewande, in der einen Hand die erprobte Armbrust haltend, in der andern seinen geliebten Knaben. Die Zuschauer, die bisher in andachtsvoller Stille und Bewunderung versenkt waren, machen nun ihren Gefühlen durch lebhaften herzlichen Beifallsruf Luft, als das Grütlibanner, Tell und die Repräsentanten der alten Orte wieder in der kleidsamen Tracht des XVI. Jahrhunderts vorüberschreiten, alle mit Zweihändern bewaffnet, die Bannerträger an der Spitze ihrer Züge. Diese Abtheilung wird ebenfalls von einer geharnischten Reitereskorte geschlossen.

Noch ist unser Auge von den stattlichen Gestalten gefesselt, die eben vor ihm vorüberzogen, als schon neue, herrliche Gruppen erscheinen. Es sprengt plötzlich ein kühner Reiter mit dem Banner von Laupen uns entgegen und eröffnet den „Laupenzug." Eine Abtheilung Musik in der Tracht des 14. Jahrhunderts geht 27 eroberten Bannern, welche von blühenden bernischen Jünglingen in damaliger Festkleidung getragen werden, voran. Wahrlich, ein begeisternder, rührender Anblick! Es waren nicht nachgemachte, künstliche Trophäen, nein, es waren die nämlichen Banner, welche von unsern Vorfahren aus der Berns Bestand sichernden Schlacht als Siegesbeute nach Hause gebracht worden waren. Da seht ihr in blanker Rüstung den klugen und tapfern Anton von Blankenburg nahen, im Namen der Stadt Bern

Landvogt von Laupen; dann kommt Johann von Bubenberg, der mit 400 Mann dem bedrängten Orte zu Hülfe zog und mit seiner Heldenschaar gelobte, auszuhalten bis auf den letzten Tropfen Blutes. Neben ihm reitet Rudolf von Muhlern, der bernischen Besatzung zu Laupen muthiger Venner. Aller Augen weilen nun mit freudigem Entzücken auf Rudolf von Erlach, dem erfahrnen und heldenmüthigen Feldherrn. Wie schimmert sein Helmbusch, wie glänzt sein ruhmreiches Schwert, wie ritterlich ist sein ganzes Wesen! Ihm zur Seite der fromme Leutpriester Diebold Baselwind, welcher dem Bernerheere das Allerheiligste vorantrug. Jetzt wendet sich Erlach nach seinen Schaaren um, und wie vormals scheint er wieder zu fragen: „Wo sind nun die Gesellen, die zu Bern Nacht und Tag auf den Gassen umhertreten, in Federn und Kränzen bei Tanz und Spiel vor den Weibern glänzen und immer die frischesten sein wollen? Wo sind nun die mit den grünen Reben? Tretet jetzt hervor zu mir an den Tanz und stehet wie eine feste Mauer vor der Stadt Banner und bewahret unserer Stadt Ehre!" (Justingers Chronik.) — Da kommen sie auch, die „mauligen Bursche" der Metzger uud Gerber, mit ihren Schlachtbeilen und Haumessern, die kräftigen Gestalten in ihren einfachen aber höchst malerischen Anzügen. Es folgen die reichsfreien Hasler, ihr altes Banner an der Spitze; dann der Freiherr von Weißenburg, der, wiewohl selbst ein Ritter, dennoch als Berns Bundesgenosse mit seinen Siebenthalern gegen den übermüthigen Adel wacker gestritten. Nun rasselt ein schwerer Wagen daher. Es ist der Triumphwagen der Siegesbeute von Laupen. Da sieht man furchtbare Schwerter, Morgensterne, Streitkolben, prachtvolle Rüstungen für Roß und Reiter, adelige Wappenschilde und Fahnen, mit künstlerischem Sinne auf einander gehäuft. Wie groß war die Kraft und die Tapferkeit unserer Ahnen, die solche Denkzeichen aus den Schlachten mit nach Hause brachten! — Nun kommen in geschlossener Masse die Hülfstruppen der drei Waldstätte, an ihrer Spitze ihre Banner und der Uristier. Grausig läßt von Zeit zu Zeit das furchtbare Horn sich hören, dessen Töne schon die Feinde oft mit

Schrecken erfüllten und selbst zum Weichen brachten. Wiewohl noch durch kein Bündniß verpflichtet, leihten diese Männer aus dem Gebirge doch willig dem Hülferufe Berns Gehör und gaben in der Stunde der Bedrängniß die Antwort: „Man spürt der Fründ nie bas, dann in der Noth;" und als man sie bei Muri fragte, wann sie zu schlagen gedächten, da sagten sie: „So bald wie möglich und bis auf den Tod." Auch Solothurn, wiewohl selbst vom Feinde bedroht, sandte der Bundesschwester 80 Helme zu Hülfe. Hier seht ihr den stattlichen Hauptmann, wie er kühn seine mit langen Spießen bewaffneten Reisigen anführt; es funkelt seine reiche Rüstung, hoch bäumt sich sein Schlachtroß. Die Berner mit den Zuzügern aus den vier Landgerichten Seftigen, Sternenberg, Konolfingen und Zollikofen bilden mit einer geharnischten Reitereskorte den Schluß des Laupenzuges.

Der ganze Anblick war bezaubernd und ergriff mit jeder neu vorüberziehenden Rotte das Gemüth immer tiefer. Noch einmal blickten wir den Scheidenden nach; noch sahen wir in der Ferne den Helmbusch Erlachs, noch erfreuten wir uns an den mannigfaltigen Costümen, an dem lebhaften Flattern der unendlich vielen Banner, an den glänzenden Rüstungen der Reisigen, noch dringen die fernen Klänge des feierlichen Siegesmarsches an unser Ohr; — da tummelt ein Reiter mit der Murtenfahne sein muthiges Roß heran und verkündet die Nähe der glorreichen Sieger von Murten. Zuerst tritt eine Abtheilung bernischen Fußvolkes auf in Kleidern und Waffen des XV. Jahrhunderts. Wie schlug dann unser Herz nicht lauter, als mit vielen Rossen bespannt die vier sonderbar gestalteten alterthümlichen Kanonen heranrasselten, die an jenem heißen Tage bei Murten dem stolzen Karl genommen wurden. Es waren die den Neuenstadtern als Siegesbeute zugefallenen Stücke; die nach Bern gekommenen hatten 1798 die Franzosen genommen. Ein Musikcorps folgt und stellt in Siegeshymnen das glückliche Ende der Schlacht dar. An der Spitze der Murtenhelden erscheint nun in vollem Ritterschmucke Berns gefeierter Schultheiß, der ritterliche, schlachtenkundige Adrian

von Bubenberg, dessen hochherziger Sinn ihm mit Recht bei seinen Mitbürgern unvergänglichen Nachruhm erwarb. Schild und Schabrake ziert sein Stammeswappen, dessen Stern bedeutungsvoll hervorstrahlt wie der Namen der Bubenberge auf so manchem Blatte unserer Geschichte. Adrian war es, der, als Murten von dem 60,000 Mann starken Heere Karls belagert war, nach Bern schrieb: „So lange eine Ader in uns lebt, giebt keiner nach.“ Ein schmucker Knappe begleitet seinen Herrn; Berner mit Hellebarden bewaffnet ziehen ihrem Banner nach. Wer vermöchte es, den entsprechenden Eindruck wiederzugeben, den alle die nachfolgenden Heldengestalten, die prachtvollen Rüstungen, die zierlichen Gruppirungen der Reiter und Fußgänger hervorrufen? Da sehen wir Wilhelm von Affry mit dem Bürgermeister von Straßburg; Hans von Hallwyl, den ruhmbekränzten Helden von Granson, bei Murten besonnenen Führer der Vorhut; dort Hans Waldmann, Bürgermeister von Zürich, den Oberfeldherrn der Schweizer, reich an kriegerischen Tugenden, eine gewaltige Persönlichkeit, — hierauf Hans von Breitenlandenberg, Wilhelm Herter von Straßburg und Ulrich von Hohensax. Vor allen aber fesselt das Auge der Schauenden die glanzvolle Rittergruppe des Herzogs Renatus von Lothringen. Sein Anzug ist seiner hohen Würde angemessen; in fürstlichem Prachtgewande zieht der Jüngling einher, dem die Schweizer wieder zum Besitze seines Landes verhalfen; sein Geleite bilden die gleichfalls reichbekleideten Grafen von Oettingen und Thierstein — alle diese Ritter auf zierlichen, schön geschmückten Pferden. Die folgende Gruppe besteht aus dem im Glanze seines mächtigen Hauses auftretenden Grafen von Greyerz, dem Hauptmanne der Bieler und Peter Roth von Basel. Eine geschlossene, zahlreiche Schaar Bannerträger, welche die bedeutendern Orte repräsentiren, woher damals bundesgenössische Hülfe erschienen war, bilden in reizender, bunter Abwechslung den Uebergang zur Nachhut, die Caspar von Hertenstein befehligt, der kampfergraute, erfahrne Kriegsheld aus Luzern; ein Haufe luzernischer Lanzenträger folgt nach. Endlich kommt — wie reich an historischen Erinne-

rungen! — das zum Triumphe aufgeführte Zelt Karls des Kühnen; wie hübsch machte sich die Ausschmückung des mit Trophäen schwer beladenen Triumphwagens mit der Burgunderbeute! Anmuthig schwenkten auf demselben postirte Knaben, ein freundliches Bild reiner Siegesfreude, eroberte Banner dem Zuschauer freundlich entgegen. Welche starke Faust mag diese Streitaxt geschwungen, welcher angesehene Ritter dieß große Schwert geführt, wessen edles Haupt mag dieser Helm geschirmt haben, wessen Arm diese gewaltige Lanze entfallen sein? Welche Tapferkeit muß erst unsere Väter beseelt haben, daß sie, geringer an Zahl, die gefürchtetsten Krieger ihrer Zeit zu überwinden vermochten! Solche Gedanken mochten in allen aufsteigen, als der Wagen mit den Denkmalen des Sieges vor der in Jubelruf ausbrechenden Menge vorüberzog. Auf die Schutzwache dieser ehrwürdigen Reste vormaligen Ruhms folgte eine geharnischte Reitereskorte und mit ihr war der ganze Zug beendigt.

Unverwandt folgte das freudetrunkene Auge dem verschwindenden Schauspiele nach; es konnte sich nicht trennen von dem großartigen Anblicke. War es ein Traum, der an uns vorübergegangen, war es ein wundervolles Gemälde, das wir angestaunt? O nein, es war Wirklichkeit, es war Leben. Wir sahen Bern, wir sahen die Eidgenossenschaft in ihrer schönsten, gepriesensten Zeit. Heldengestalten, dem Grabe erstanden, führten uns in eine glanzvolle Vorzeit; einfaches freiheitsstolzes Zunftwesen versetzte uns in jene Tage, wo Ehre, Recht und Freiheit das Höchste waren, wo das gegebene Wort bindend war ohne Eidschwur, wo es hieß: „Ein Mann, ein Wort.“ Die mit Sieg gekrönten Anstrengungen biederer, treuer Bundesgenossenschaft, in bildlicher Darstellung dem leiblichen Auge nahe gebracht, riefen in ernst mahnender Weise der Begeisterung der vaterländischen Gefühle. Alles war vereinigt, um die Herzen zu bewegen und zu ergreifen, Farbenpracht, Waffenschmuck, Kunstgeschmack, Schönheit der Pferde, die große Zahl der Theilnehmer, die Ordnung und würdevolle Haltung des Ganzen. Wahrlich, bleibender und hoher Anerkennung werth ist die

ausgezeichnete künstlerische Sorgfalt und aufopfernde Hingebung, welche Herr Dr. Stanz dem Gelingen des historischen Zuges widmete; keine Mühe scheute er, diese seine Lieblingsidee zu möglichst vollendeter Ausführung zu bringen. Und wirklich hat nicht nur Bern, sondern wohl die ganze Eidgenossenschaft noch nie ein die Sinne und die edlern Gefühle der Seele gleichmäßig ergreifendes, großartiges Schauspiel gesehen! Wie wunderbar war des Himmels Gunst mit diesem feierlichen Ehrengedächtniß der alten Heldenzeit! Wie verschwunden wäre diese ganze Fülle von Pracht, diese seltsame Schönheit, welch andern Anblick hätten die blanken Rüstungen, Helme und Schwerter, die buntfarbigen Banner und Federbüsche dargeboten, hätte nicht Derjenige, dem Wind und Wetter gehorsam sind, selbst dem Ganzen dadurch die Krone aufgesetzt, daß der hellste Sonnenschein der großartigen Scene die entsprechende bezaubernde Beleuchtung gegeben! „Der liebe Gott ist Bürger worden zu Bern", so hieß es, wie zur Zeit des Laupenkrieges, auch jetzt wieder aus mehr als einem Munde. Ja, es waren schöne, unvergeßliche Stunden; der Höhepunkt des ganzen Festes war erreicht!

In stets gleicher Ordnung bewegte sich der lange Zug die Stadt hinunter der neuen Brücke zu; bisweilen wurde Halt gemacht, um den Zuschauern einige Muße zum Ueberblicke zu gewähren. Beim Klösterli erquickte ein Labetrunk die sämmtliche Mannschaft, denn der langsame Gang, der abgemessene Schritt, die besonders die Bepanzerten quälende Hitze hatten ihre natürliche ermüdende Wirkung ausgeübt. Nach dem Halte bewegte sich der Zug wieder die Stadt hinauf bei der Stift vorbei, wo die Behörden von einer amphitheatralisch errichteten Estrade herab ihn um Erlachs Bildsäule herum defiliren sahen. Durch alle geräumigeren Seitengassen der obern Stadt marschirend, um ja möglichst Vielen den Genuß des außerordentlichen, nimmer wiederkehrenden Schauspiels zu Theil werden zu lassen, langte der Zug nach sechs Uhr von Neuem auf dem Waisenhausplatze an, wo er entlassen wurde. Zugleich zerstreuten sich auch die Volksmassen, welche während der ganzen Dauer desselben

eine bewundernswerthe Ordnung und Stille, einen seltenen Takt, eine wahrhaft würdige Haltung beobachtet hatten. Da sich die zuschauende Volksmenge durch die ganze Stadt vertheilt hatte, so war kein störendes Gedränge, keine Unordnung zu beklagen. Mehr noch als die unbedeutende Militärgewalt und die polizeilichen Maßregeln trug zur Aufrechthaltung der Ordnung das Streben Aller bei, Jeder für seinen Theil dieselbe zu beobachten. Nur in den Nebengassen, durch welche die Tausende flutheten, welche dem Zuge vorlaufen wollten, um das Schauspiel zu wiederholten Malen zu genießen, drängte sich die Menschenmenge oft so furchtbar an, daß man fast buchstäblich auf den Köpfen hätte gehen können; aber trotz des dichten Gewühles, in welchem Rufen, Aechzen, Schreien, Lachen, Scherzen mit einander laut wurden, nirgends Streit oder Thätlichkeit, sondern überall Freude, Frohsinn und Harmonie. Wohl bei **80,000** Menschen oder mehr hatte damals Bern in seinen Mauern geborgen.

Auf acht Uhr Abends waren, nach dem Festprogramme, die obersten städtischen, kantonalen und eidgenössischen Behörden, die Repräsentanten der Amtsbezirke, die Theilnehmer am historischen Zuge und die Aktionärs zu einem Abendessen in die große Hütte geladen. Wie so ganz verschieden, wie zum Theil komisch dieser neue Anblick! Bald nach der Auflösung des historischen Zuges hatten sich ganze Schaaren Lustwandelnder auf der Schanze eingefunden, das bunteste Gemisch alter und neuer Zeit. Hier zeigt sich der ritterliche Bubenberg, nicht zu Roß das gefürchtete Schwert in der Rechten, zu Fuß nur, an dem Arme eine Dame führend in modernster Tracht; dort seht ihr Rudolf von Erlach in vollster Rüstung, umgeben von Freunden in schwarzem Frack und rundem Hut. Und wieder hält ein Ritter, der eine Stunde zuvor im Panzerhemd grimmige Blicke entsendet hatte, jetzt eine Havannahcigarre im Munde, und raucht neben ihm ein Schweizermann aus dem 15. Jahrhundert gemüthlich sein Pfeifchen. Ihr sehet sie, die wackern Helden, die gewaltigen Reisigen und stämmigen Krieger, alle die hübschen, feinen Pagen, alle „die Jünglinge von

Bern mit Federbüschen und Blumenkränzen auf den Hüten," gar wonniglich der Minne pflegen; ihr höret die jungen Zunftgenossen der Gerber und Metzger von ihren friedlichen und kriegerischen Thaten erzählen.

Unterdessen brach allmälig die Nacht heran; die Gestalten verloren sich in einem geheimnißvollen Halbdunkel. Da sah man plötzlich hoch über der Sternwarte ein funkelndes Feuerkreuz wie am Himmel schweben; über **4000** Gläser sollen das ungeheure, in die Nacht hinaus strahlende eidgenössische Kreuz gebildet haben; ein unvergeßliches Lichtbild! Zu gleicher Zeit reiht sich von Baum zu Baum längs allen den auf die Schanze führenden Wegen ein fortlaufendes Flammenmeer; tausende kleine Flämmchen in buntbemalten Gläsern brachten einen reizenden Lichteffekt hervor. Einen prachtvollen Anblick gewährten auch die große Ehrenpforte zum Festplatze und die Bogen des Einganges zur Festhütte; beide waren aufs Geschmackvollste beleuchtet, selbst die kleinen Wirthschaftshütten, aus denen sich bereits Jubel und Musik hören ließ, stunden in hellem Glanze. Neben dieser Unzahl kleiner Lichter waren in Zwischenräumen Pechpfannen angebracht, deren unstetes, bald schwach bald heftig emporloderndes Feuer die ebenso großartige als eigenthümliche Beleuchtung des Festplatzes noch pikanter machte. Bei der Festhütte angelangt, wurde das Auge wie von blendendem Zauberscheine getroffen. Aus Moosgewinden und Tannenreisern strahlen tausend und aber tausend Flammen, denn in dem Hüttendome sind Leuchter an Leuchter gereiht; bei **1100** Lampen größerer und kleinerer Art brachten beinahe Tageshelle in dem ungeheuern Raume hervor. Wir glaubten uns in die Feenwelt entrückt, nach welcher wir uns in unserer Kindheit so oft gesehnt hatten. Was die Festbesucher in der Hütte gesehen, zu beschreiben, kann nur ein höchst unvollkommener Ausdruck der zauberhaften Wirklichkeit sein; auch die gewandteste Feder fände nicht Ton und Farbe genug, um diese bunte Farbenpracht, diese Abwechslung der Gruppirungen, dieses Funkeln und Strahlen der mit Gold und Silber reich gezierten Kostüme, dieses Schimmern und Blitzen der Helme

und Panzerhemden nur annähernd zu schildern. Auf der einen Seite saßen die Theilnehmer am historischen Zuge, auf der andern die Behörden, die Komites und die Aktionärs; auf die Dauer wurde aber diese Ordnung nicht so genau innegehalten; gute Freunde wußten sich bald zu finden und saßen zusammen; und als man einmal sich vom Tische zu erheben anfing, um die verschiedenen Gruppen alle in Augenschein zu nehmen und sich an der reizenden Mannigfaltigkeit derselben zu ergötzen, da setzte sich Jeder nieder, wo er eben ein Plätzchen fand. — Als der erste Gang des einfachen aber schmackhaften Mahles vorüber war und der billigen Anforderungen entsprechende Festwein die Gemüther ein wenig erwärmt hatte, da betrat Hr. Blösch, Vizepräsident des Regierungsrathes von Bern, die Rednerbühne und brachte nach alter Vätersitte dem Vaterlande das erste Hoch:

„Wie sollten wir heute dieser Sitte vergessen, beginnt der Redner, da die ganze Festlichkeit dem Vaterlande gilt, da, möchte ich sagen, wir dessen goldene Hochzeit feiern. Fünfhundert Jahre sind verflossen, seitdem Bern, damals noch klein an Gebiet und schwach an Zahl der Bürger, aber groß an allen Tugenden eines freien Gemeinwesens in den Kranz der Eidgenossen trat, indem es zuerst am 6. März 1353 mit Uri, Schwyz und Unterwalden, dann am 7. mit Andern jenes ewige Verhältniß schloß, aus dem bald hernach der Bund der VIII, dann derjenige der XIII alten Orte und endlich die heutige Vereinigung von XXII freien und gleichberechtigten Gemeinwesen hervorgegangen ist."

„Vierzehn Jahre zuvor hatte Bern von den 3 Ländern Uri, Schwyz und Unterwalden, die den Grund zur Eidgenossenschaft gelegt und deßhalb, so lange es Eidgenossen, dieses Namens würdig, gibt, die Urstände heißen werden, Beweise ihres tapfern Armes und ihrer damals noch unverbrieften Treue erhalten, in jener Schlacht von Laupen, von welcher der große Geschichtsschreiber sagt, daß ohne sie es kein Bern und keine Schweiz mehr gäbe. 123 Jahre später, heute vor 377 Jahren, war der blutige Sieg bei Murten, der die Macht des gewaltigsten Fürsten der Zeit

brach und den Ruhm schweizerischer Tapferkeit bis an die Ufer des Bosphorus trug, eine Frucht dieses Bundes; denn kein Banner der damaligen Eidgenossen und ihrer Zugewandten fehlte vor Murten.

Darauf folgten Jahrhunderte gesicherter Ruhe und stilleren Glückes, nicht ohne manche, oft schwere Prüfungen, herbeigeführt durch inneren Zwiespalt oder äußere Gewalt; aber im Ganzen ein Bild öffentlichen Friedens und häuslicher Wohlfahrt darbietend, wie kein Land der Erde es aufzuweisen hat: und heute noch freuen wir uns, froh und stolz, im Angesicht der üppigen Felder und Matten, der bürgerlichen Freiheit und uralten Selbstständigkeit unseres theuern Vaterlandes — mitten zwischen mächtigen Staaten, unter selbstgewählten Obrigkeiten, nichts bedürfend zum höchsten Maße bürgerlichen Glückes, als Genügsamkeit und weise Selbstbeherrschung und vor Allem jenes Vertrauen auf Gott, der unsern Vätern im Glücke Mäßigung, im Kampfe unbesiegliche Kraft gab.

Auch die Gegenwart hat ihre Mühen und Gefahren. Niemand weiß, was der Schooß der Zukunft birgt. Laßt uns darum um so treuer den Geist reiner Vaterlandsliebe pflegen, laßt uns hoch über alle Interessen der Person, des einzelnen Ortes oder der Partei die Pflichten gegen das gemeine Wesen achten, zu jedem Opfer bereit für die Wohlfahrt des theuern Vaterlandes!

So werden die Geister unserer Ahnen über uns wachen, wird Der, der seit Jahrhunderten unserm Vaterlande seinen mächtigen Schirm verliehen, uns ferner beistehen, daß wir das Ererbte übertragen mögen auf die Enkel, die, wie wir selbst, des Rathes nie vergessen mögen, als Männer brauchbar zu sein zu möglichst Vielem, genügsam mit möglichst Wenigem und entschlossen zu Allem!

Ich lade Sie ein, auf die Wohlfahrt zu trinken unseres theuern, gemeinsamen Vaterlandes. Es lebe hoch!"

Ein dreifaches donnerndes Hoch folgte dem trefflichen Spruche.

Nach einer kleinen Pause ergriff Hr. Großrath Lauterburg, welcher es übernommen hatte, den alten Bun-

desgenossen zu gedenken, das Wort. Aus dem an historischen Erinnerungen reichen längern Vortrage heben wir folgende Hauptstellen heraus. Nachdem der Redner hingewiesen, wie unsere Erinnerungsfeier erst durch die Theilnahme der alten Bundesgenossen ihre wahre Weihe erhalten habe, gedachte er „des großen Geistes, welcher über der Wiege der Eidgenossenschaft am Vierwaldstättersee geleuchtet hatte und ihr wahrer Hort geworden war, — des Geistes einer reinen, von lebendigem Gottvertrauen getragenen Vaterlandsliebe und einer an so manchen Schlachttagen stets neu besiegelten Treue. Dieser Geist schuf jene Tapferkeit, jene Eintracht, jenen aufopfernden Biedersinn, welche den Schweizernamen groß und geachtet machten in der Nähe und Ferne. Daß Bern Antheil hat an diesem gemeinsamen Ruhme, das verdankt es seinem Eintritte in den ewigen Bund der Eidgenossenschaft. Die Helden- und Waffenthaten der alten Orte sind auch die unsrigen geworden, ihre Ehre auch unsere Ehre, ihr Andenken auch uns unvergeßlich." Hierauf wird in gedrängten Zügen an ausgezeichnete Staatsmänner, Friedensstifter und Kriegshelden erinnert, welche die Geschichtstafeln der alten Orte zieren; dann die wichtige Thatsache vor Augen gehalten, wie die Freiheit Berns durch die Bundesgenossenschaft eine starke Schutzwehr erhalten. Die Bedeutung und Frucht der Festfeier wird dann auf folgende Weise zusammengefaßt:

Was soll aber diese Auffrischung der alten Erinnerungen und dieses Bewußtsein des großen Gutes der alten Bundesgenossenschaft bewirken? Was soll überhaupt die Frucht dieser Festtage sein? Mit der Erinnerung soll auch der ursprüngliche Geist der Verbrüderung wieder aufleben, mit der Erinnerung des Bewußtseins dessen, was die Verbindung uns brachte, die Dankbarkeit für so manche Hülfe in der Noth, so mächtigen Beistand in den Tagen der Gefahr. Schon als noch kein engeres Bündniß die Urkantone mit Bern verband, ward dem Abgesandten von Bern von den Männern im Gebirge die Antwort zu Theil: „Man spürt den Freund nie besser als in der Noth, darum wollen wir alsbald Euch

zu Hülfe kommen"; — und wie sie heimzogen nach errungenem Siege, da riefen unsere Väter ihnen zu: „nie werde Bern des erwiesenen Dienstes vergessen und jederzeit bereit sein, ihn mit Gut und Blut zu vergelten." Sollten wir je die Gelübde der Dankbarkeit vergessen können, die zum Himmel stiegen, als die Eidgenossen nach Murten zogen und das zunächst bedrohte Bern in furchtbarem Kampfe retten halfen? Sollten wir Freiburg je vergessen, die älteste Verbündete, oft mit uns verfehdet, aber noch öfter ein treuer Freund in der Noth, durch Berns Hülfe von savoyischer Abhängigkeit frei geworden und durch Berns Fürwort später einverleibt dem Bunde der Eidgenossen? Oder sollten wir Solothurn vergessen, das, selbst in Gefahr, dennoch eingedenk alter Freundschaft, seine Hülfsschaar sandte und jederzeit in guten und bösen Tagen uns zur Seite stand als treuer Bundesgenosse?"

„Nein! Die Enkel können nicht vergessen, was die Väter der Eidgenossen, die in unserer Mitte sind, für uns thaten; nie darf der Berner des „erwiesenen Dienstes vergessen," sondern er soll immer des Wortes eingedenk bleiben, „ihn mit Gut und Blut zu vergelten." Das Zeichen unserer dankbaren Erinnerung soll die Erneuerung der alten Freundschaft sein, die Wiederbelebung des eidgenössischen Sinnes, der den Wahlspruch führte: „Euer Leid ist unser Leid." Nehmet, hochverehrte Eidgenossen! diese Versicherungen unseres Herzens mit in Eure Heimath, damit ihre Verkündung unter Euern Mitbürgern das Band der Eintracht zwischen uns noch enger schließen möge. Die Eintracht ist ja, was unsere Voreltern stark und glücklich machte, und auch uns stark und glücklich machen, Frieden und Freundschaft bewahren kann; beherzigen wir aber Alle die Lehre der Geschichte, daß die Eintracht nur dann in ungeschwächter Kraft bestehen kann, wenn der alte Hader vergessen wird. Selbst mitten in den schönsten Zeiten unserer vaterländischen Geschichte finden sich düstere, blutige Bilder innerer Zertrennung, Bilder, wie die neuere Zeit keine aufweist; aber wenn der Kampf ausgetobt hatte, und der Handschlag aufs Neue gereicht war, da vergaß

man der frühern Zwietracht, und schneller blühte die Eintracht wieder empor. So kämpften bei Murten Tausende, Mann an Mann zu Leben und Tod verbundene Eidgenossen, die als Jünglinge haß- und racheentflammt an der Sihl ihre Schwerter gegen einander geschwungen hatten. Das war der alte, unverdorbene Schweizergeist, der immer wieder das allgemeine Wohl ins Auge faßte und immer wieder die alte Treue und Eintracht zu Ehren brachte. Möchte die Belebung und Stärkung dieses Geistes eine Frucht sein des gefeierten Festes! Und wie die Krieger der Waldstätte bei Laupen, hart bedrängt von den feindlichen Reiterschaaren den Bernern zuriefen: o biedere Berner, kehret Euch zu uns", so rufen nun wir unsern theuern Eidgenossen der alten Orte und von Freiburg und Solothurn auch zu: o biedere Eidgenossen, kehret Euch zu uns, bleibt unsere Bundesgenossen in Freud' und Leid, aufrichtig, wahr und treu, wie Eure Väter es waren. In dieser Hoffnung bringe ich Namens des Kantons Bern ein Hoch auf das Wohl unserer alten Bundesgenossen!" Ein dreimaliges, tausendstimmiges Hoch folgte der Rede.

Oft noch wirbelte die Trommel; immer wieder ertönte die rauschende Musik von dem über der Rednerbühne angebrachten Balkon, zum Zeichen, daß neuerdings die Anwesenden einer Ansprache ihre Aufmerksamkeit schenken möchten. Manche ernstmahnende, kräftige, begeisternde Worte flossen noch aus beredtem Munde, die wir aber mit Rücksicht auf die Grenzen unserer Darstellung nicht in umfassender Weise mittheilen können. Wir erinnern daher nur kurz, wie Hr. Oberst Kurz auf sinnige Weise der äußern Veränderungen der Stadt gedachte seit ihrem 662 Jahre alten Bestande; die steinerne Stadt sei eine andere geworden, als sie früher gewesen, aber so wenig ihr Grund und Boden gewanket habe, habe ihr Herz sich verändert; andere Zeiten, andere Bedürfnisse und Formen; so sei auch der Bund erneuert, aber sein Grund und Boden, das Bedürfniß der Verbrüderung zu Schutz und Trutz, die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande sei unwandelbar geblieben wie das Herz

des Volkes. Darum ein Hoch diesem unabänderlichen Gedanken des Bundes und den gegenwärtigen Trägern seiner Einrichtungen. — Wir erinnern, wie Hr. Bundespräsident Näff hervorhob, wie Bern von jeher die kräftigste Stütze im alten Bunde gewesen, es auch das kräftigste Bundesglied im neuen Bunde bleiben werde; und den vorigen Trinkspruch mit einem Hoch auf den Geist des alten Bern, der in das neue übergegangen, auf den Kanton Bern, den Kern des neuen Bundes, auf die Bundesstadt Bern, die Krone der Städte in der Eidgenossenschaft, erwiederte; — ferner wie Bundesrath Druey auf die Freiheit mit Ordnung einen Toast ausbrachte, die am Feste geherrscht habe, und im Kanton Bern bestehe; wie Hr. Landammann Jenni von Glarus an den Spruch unter dem Standbilde des Baumeisters des Münsters „Machs nach" erinnernd, einzelne hervorleuchtende Züge aus der Bernergeschichte erwähnte und Allen zurief: Machs nach; — wie Hr. Bundesrath Furrer den Schöpfer des historischen Zuges, des Schönsten und Prachtvollsten unter all dem Schönen der Bundesfeier, Hrn. Dr. Stanz, hoch leben ließ unter allgemeinem donnerndem Beifallsruf. Noch sprachen andere Redner, meist Ehrengesandte der eingeladenen Stände, aber das Tosen war durch die stets ab- und zugehende Menge so stark geworden, daß nur in den der Tribüne nächsten Kreisen die Worte vernehmbar waren. Doch wollen wir noch eines geistreichen Schwankes erwähnen, der eine allgemeine Heiterkeit hervorrief. Plötzlich erschien nämlich auf der Rednerbühne der Mutz in der Person des Hrn. Metzgermeisters und Dichters Heinrich Kramer aus Zürich, dessen reiche Phantasie und künstlerische Begabung den historischen Festzug bei der zürcherischen Jubelfeier veranstaltet und geleitet hatte. In drolliger Erzählung erzählte Mutz das ihm vor zwei Tagen widerfahrene Attentat; wie ihm Jemand ein Pülverchen in den Bärengraben geworfen, das jedoch ohne schädliche Folgen für sein Leben gewesen sei und ihn nur nießen gemacht habe, daher das schöne Wetter gekommen; allein zu seinem großen Herzeleid habe ihm Niemand ein „Helf dir Gott" zugerufen, obschon ja

Bern seinen gepriesenen „Gotthelf" besitze; darum aber „keine Feindschaft nicht." Ein lauter Beifallssturm lohnte den humoristischen Redner, als er die Bärenhaut vom Haupte nahm und die Bedeutung seiner vier Tatzen auseinandersetzte, deren eine die Tapferkeit bedeute, mit welcher der Mutz einst sogar dem Leu (Zürichs Wappenhalter) eine Ohrfeige habe versetzen wollen; ein Hoch auf den Mutz schloß den Vortrag, dem wiederholter Jubelruf der dicht gedrängten Masse folgte.

Inzwischen hatte die Thurmuhr an der nahen Kirche zum „Heiligen Geist" die zwölfte Stunde verkündet; das bunte Treiben und Gewimmel außerhalb der Festhütte nahm allmälig ab; auch im Innern lichteten sich nach und nach die bis dahin zahlreich besetzten Tische. Nur einzelne zerstreute Gruppen blieben bis gegen Morgen zurück, welche als die getreuen Häuflein ausharrten in gemüthlichem Zusammensein, bei munterm Gesang und fröhlichem Becherklang. Als das nächtliche Dunkel zu weichen begann, verließen die letzten „Schweizermannen" den Sammelplatz harmloser Lust.

Dritter Festtag.

(23. Brachmonat.)

Wie bereits erwähnt wurde, hatte das Schwing- und Turnfest, zu dessen Abhaltung der Morgen des vorigen Tages bestimmt gewesen, wegen der am Frühmorgen eingetretenen Regengüsse auf heute verschoben werden müssen. Leider schien gerade über diesem Theile der Festfeier ein besonderer Unstern zu walten. Mit innigem Bedauern und mit Besorgniß mußte man auf heute wieder gewahren, daß der Himmel eine ziemlich drohende Gestalt angenommen hatte. Die ganze Landschaft hatte, ringsum in einen dichten, graulichen Nebelschleier verhüllt, ein düsteres Ansehen. Nur selten und für wenige Augenblicke vermochte die Sonne einen matten Schimmer durch die tief herunterhängenden Wolkenmassen zu senden. Doch ungeachtet dieser mißlichen Aussichten und schlimmen Vorbedeutungen herrschte schon

in früher Morgenstunde in den verschiedenen Straßen der Stadt ein reges Treiben, denn manche Gäste konnten ihre Heimkehr nicht verzögern oder glaubten bei weiter Reise dem Wetter nicht trauen zu dürfen. Daher eilten bald größere, bald kleinere Züge, worunter Sängervereine, ihrer Heimat zu. Zu den Scheidenden gehörten auch die verschiedenen Kadettencorps, denen das gestrige Unwetter den Genuß des Turn- und Schwingfestes vereitelt hatte. Mit den freundlichsten Erinnerungen und wohl auch tiefen Eindrücken verließ die fröhliche Jugend die Stadt, welche so gastfreundlich sie in ihre Mitte aufgenommen hatte.

Dem Programm gemäß sollte der Zug der Schwinger und Turner, dessen Anordnung auf der Platteforme stattfand, um 6 Uhr die Stadt hinauf nach dem dießmaligen Festplatze, der Schützenmatte, abmarschiren. Durch ein Mißverständniß wurden aber erst eine starke Stunde später die Rinder und Schafe hergeführt, so daß das zahlreich versammelte Publikum in gesteigerter Ungeduld den Zug erwartete. Endlich donnert ein Kanonenschuß durch die Lüfte, das Zeichen, daß die lang Ersehnten sich dem Festplatze näherten. Voran zieht eine Abtheilung Scharfschützen mit Musik, gefolgt von einem schwarzen und braunen Bären; hierauf die Fahnen der verschiedenen Turnsektionen, die Kantonalfahne in der Mitte, — die werthvollen Kampfpreise für die Schwinger, worunter 4 Uhren, 7 prächtige Schafe und zwei ausgesuchte Rinder, die Thiere alle mit zierlichen Kränzen geschmückt und von Knaben in frischer Küherkleidung geführt. Die Turnpreise, im Stillen von geschickter Damenhand verfertigt, waren mit Geschmack auf einem Wägelchen zusammengestellt, das ebenfalls von zwei Sennenbuben gezogen ward. Ein Zug Männer in alter Schweizertracht mit Hellebarden und langen Schwertern schließt sich an; dann das Kampfgericht, theils aus ehemaligen trefflichen Schwingern, theils aus alten, ausgezeichneten Turnern bestehend; nun erscheinen die Jodler und Alphornbläser und nach ihnen der stattliche Zug der Schwinger und Turner. Den Schluß bildete nach einer Abtheilung Schweizer in alter Tracht, wieder ein Zug Scharfschützen.

Unter Gesang und Trompeterklang bewegte sich der ächt volksthümliche Zug der Schützenmatte zu, wo Massen Volkes in buntester Mischung, Hohe und Niedere, Männer und Frauen, Alte und Junge, Manche noch im Kostüme des vorigen Tages, laut jubelnd die Ankommenden begrüßten. Kaum vermochten die den Festplatz umgebenden Räumlichkeiten die Masse der versammelten Tausende zu fassen; die längs der Allee angebrachten Estraden wie der Abhang waren so dicht als möglich besetzt — ein äußerst malerischer Anblick! — eben so die sich in länglichtem Kreise hinziehende fünffache Reihe von Bänken, deren vorderste Plätze für die Ehrengesandten, Behörden, Aktionärs u. s. w. bestimmt waren. In der Mitte des Festplatzes waren die Turngeräthe aufgerichtet; von dem luftigen Balkon des hohen Turngerüstes herab ließen die Jodler und Alphornbläser ihre heimatlichen Weisen ertönen.

Drei Kanonenschüsse verkünden den Beginn des Kampfspiels. Nachdem Hr. Regierungsrath Brunner, als Präsident des Komites, die Wettkämpfer mit einigen bündigen Worten angeredet hatte, nehmen die Uebungen ihren Anfang. Während auf der einen Seite die Turner durch ihre leichten Sprünge, behenden Wendungen und harmonisch ausgebildete Körperkraft ihre Geschicklichkeit an den Tag legen, wird auf der andern Seite der Zuschauer gefesselt durch den Ringkampf athletischer Gestalten. Wer diese Ueberfülle von Kraftentwicklung, diese bewunderungswürdige Gewandtheit wahrnahm, durch welche der schon beinahe Ueberwundene oft dennoch zum Sieger wurde, der mußte sich freudig gestehen, wie trotz aller modernen Verweichlichung in unserm Vaterlande sich noch ein fester, gesunder, kerniger Volksschlag erhalten hat. Aus Unterwalden, dem Entlibuch, dem Oberland und Emmenthal hatten sich die bewährtesten Schwinger eingefunden, so daß den Freunden dieses ächt nationalen Kampfspiels ein seltener Genuß zu Theil wurde. Leider störte auf einige Zeit ein fallender Regen die Festfreude. Während die Zuschauer theils nach der Stadt sich wandten, theils unter Regenschirmen sich vor der Ungunst des Wetters zu schützen suchten, setzten die

Turner und Schwinger dadurch unbeirrt ihre Uebungen fort. Mit aufheiterndem Himmel füllte sich der Festplatz wieder an. Die größte Aufmerksamkeit wurde den Wettkämpfen geschenkt, besonders dem Schwingen, sie steigerte sich zur höchsten Spannung, als der sogenannte „Ausschwung" an die Reihe kam, der immer den besten Schwingern vorbehalten bleibt; daher ergriff die gespannteste, fast ängstliche Erwartung die Menge, als zum Schlusse die beiden Gefeiertsten unserer Schwinger, Joh. Ulrich Beer von Trub und Joh. Zurflüh von Meiringen den Kampfplatz betraten. In Kraft und Gewandtheit einander ungefähr gleich, kamen sie im ersten Gang zu keinem Entscheide; im zweiten wurde der Oberländer besiegt, worauf weithin erschallendes Freudengeschrei der Emmenthaler erfolgte. Kaum aber hatten die Beiden wieder zusammengegriffen, so wird Beer durch eine rasche Bewegung seines Gegners nach hinten von diesem in die Höhe gehoben und im gleichen Augenblicke auf den Rücken geworfen. Da hätte man den Jubel, besonders der Oberländer, hören sollen! Hüte und Stöcke flogen in die Luft, das Jauchzen schien nicht aufhören zu wollen. Jeder war nun einmal unterlegen; der Entscheid hieng also vom letzten Gange ab. Sie greifen zusammen; die geschicktesten Angriffe finden eine eben so entschiedene Gegenwehr. Beer, der nichts von seiner Ruhe und Gelassenheit verloren hatte, thut endlich einen gewaltigen Ruck; Zurflüh dadurch bodenlos gemacht, befindet sich in fast wagrechter, schwebender Lage an der Seite seines Gegners, der ihn sofort rücklings niederschmettert. Beer, seit fünf Jahren heute zum ersten Mal geworfen, blieb also dennoch der Held des Tages. Welch unbeschreibliches Freudengeschrei erhoben nun die Seinigen! Beer aber, der Schwingerkönig, wand sich durch den dichten Kreis der ihn beglückwünschenden Landsleute, und bot vor allem Volke seinem ebenbürtigen, besiegten Gegner die Rechte zum Handschlag. — Durch die Theilnahme einer so großen Zahl ausgezeichneter Schwinger aus verschiedenen Kantonen, durch den Werth der aufgestellten Preise, die Anwesenheit schweizerischer Magistrate, einheimischer Behörden und einer unge-

heuern Zuschauermasse, war dieses Schwingfest das bedeutendste, welches seit dem Unspunnenfest im Jahr 1808 stattgefunden hatte.

Ein Kanonenschuß zeigte das Ende der Uebungen an. Die Turner und Schwinger bildeten einen Halbkreis um die Rednerbühne, um den Spruch des Kampfgerichtes zu vernehmen. Hr. Tuchhändler Küpfer, der um das bernische Turnwesen so viel Verdiente, richtete als Präsident des Kampfgerichts einige herzliche, treffende Worte an die Versammlten, wobei er vor Allem zur Erhaltung reiner, schlichter Sitte, zur Stählung der leiblichen Kraft, schon in der Erziehung der Kinder, als einer Bedingung zur Erlangung eines biedern und festen Charakters und zum Vertrauen auf Gott mahnte, das die Quelle und Weihe aller Kraft sei. Hierauf schritt man zur Vertheilung der Preise. Eine Anzahl blühender Töchter von Stadt und Land war vom Komite auserwählt worden, um den einzelnen Siegern die schönen Gaben zu überreichen. Die Jungfrauen der Stadt, weiß gekleidet, bekränzten die Turner; die Mädchen vom Lande, in reizender Bernertracht, die Schwinger. Gegen 2 Uhr bewegte sich der Zug in der nämlichen Ordnung, wie er gekommen, an seiner Spitze die bekränzten Sieger, nach der Platteforme zurück, wo die Theilnehmer entlassen wurden.

Schon in der Mitte des Vormittags hatten die Ehrengesandten die Schützenmatte verlassen, um sich nach dem Stiftsgebäude zu begeben und daselbst in feierlicher Audienz von dem festgebenden Stande Bern sich zu verabscheiden. Mit herzlicher Anerkennung für die bewiesene Gastfreundschaft und laut ausgesprochener Hoffnung, daß das eidgenössische Bruderband durch das herrliche Fest kräftig und auf die Dauer gestärkt worden sei, schieden die Ehrengesandten von den Abgeordneten Berns. Nach einem kurzen, durch mehrere warme Ansprachen und traulichen Frohsinn gewürzten Abschiedsmahle verließen theils einzeln theils in Vereinigung in den Stunden des Nachmittags die Ehrengesandten, die Stadt, von einigen Ehrenkavalieren zu Pferd noch eine Strecke weit geleitet.

So feierte Bern seinen fünfhundertjährigen Bestand in Bunde der Eidgenossen, ein schönes, erhebendes Fest, gewidmet dem Andenken unserer Vorfahren und der Erinnerung an das seltene Glück einer mehrhundertjährigen Freiheit und Wohlfahrt, ein Fest gegenseitiger Anerkennung, Liebe und Treue, ein Keim neuen Lebens und neuer Kraft. Möchten nun auch die Früchte nicht ausbleiben, möchte mitten aus den Parteikämpfen der Gegenwart heraus die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande wieder lebendiger und wirksamer erwacht sein, möchte die Hauptquelle zur innern Erstarkung, die Eintracht, wieder bei uns einkehren wie in den Tagen der Heldenzeit, und so unserem Bunde zu neuer Blüthe und reicher Entwicklung verhelfen! Möchten alle Schweizer zu ihrem Wahlspruche machen, was der vaterländische Dichter singt:

„Einigkeit und Recht und Freiheit für das Schweizervaterland!
Dem nach laßt uns Alle streben, brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand!
Blüh' im Glanze dieses Glückes, blühe Schweizervaterland!"